

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Internationale Sozialpolitik.

Wie man hört, hat die schweizerische Bundesregierung den Entschluß gefaßt, in Sachen einer internationalen Fabrikgesetzgebung abermals die Initiative zu ergreifen und bei den anderen Mächten vorzuschlagen, daß bezüglich der Fabrikgesetzgebung internationale Verträge abgeschlossen werden, die bezwecken, hinsichtlich 1) des Schutzes minderjähriger Personen, 2) der Beschränkung der Frauenarbeit, 3) der Sonntagsruhe und 4) des Normalarbeitstages gleichartige gesetzliche Vorschriften zu erzielen. Auch wird der Bundesrath aufgefordert, der Bundesversammlung einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Bestimmungen zum Schutz der Frauen und Kinder, wie sie im Bundesgesetz vom 23. März 1877, betreffend die Arbeit in den Fabriken, enthalten sind, auch auf weitere Gewerbe, insbesondere auf die Wirtschaften, ausgedehnt werden.

Bekanntlich hat die schweizerische Bundesregierung schon früher eine ähnliche Aufforderung, jedoch ohne Erfolg, an die Mächte ergehen lassen. Um so mehr anerkenntenswerth ist, daß sie trotz des früheren Mißerfolges die Sache abermals in die Hand nimmt und sich durch die Hindernisse, die einem solchen Beginnen begrifflicher Weise in Wege stehen, nicht abschrecken läßt.

Die Bedeutung einer internationalen Fabrik- und Arbeitergesetzgebung hier nochmals auseinanderzusetzen, hiesse Gulen nach Athen tragen. Wir legen einen besonderen Werth auf die Anerkennung dieses Gedankens durch die Regierungen, weil dadurch eine Menge von Vorurtheilen beseitigt werden. Bei dieser Gelegenheit wird sich auch zeigen, wie weit diejenigen aufrichtig gewesen sind, die sich bei uns gegen eine spezielle deutsche Fabrikgesetzgebung gestraubt haben mit der Behauptung, eine solche sei unmöglich, unwirksam und schädlich, so lange nicht in anderen Ländern das Gleiche eingeführt würde. Auch auf dem Parteitag der süddeutschen Demokratie wurde bei einer Programmänderung eine Arbeitergesetzgebung nur insofern akzeptirt, als man dieselbe international verlangte. Wir wissen wohl, was das Verlangen nach einer internationalen Fabrikgesetzgebung bei dieser und bei anderen Gelegenheiten zu bedeuten hat. Man glaubt damit die Arbeitergesetzgebung überhaupt auf die lange Bank zu schieben, denn man hofft, die Regierungen würden nicht darauf eingehen. Wir werden ja sehen, wie weit die vorliegenden Freunde einer internationalen Fabrikgesetzgebung die schweizerische Bundesregierung in ihrem Vorgehen unterstützen werden. Viele, die den Mund vorher sehr vollgenommen, wird man wahrscheinlich nun gar nicht hören.

Eine auf internationalen Verträgen beruhende Sozialpolitik der einzelnen Staaten würde den industriellen Unternehmern den Einwand nehmen, den sie unaufhörlich wiederholen, daß sie nämlich durch eine strenge Fabrik- und Arbeitergesetzgebung unfähig würden, die Konkurrenz des Auslandes zu bestehen. Dieser Einwand hat für den, der die Dinge nicht kennt, vielleicht etwas Bestechendes, niemals aber für den, der sich etwas genauer umgesehen hat. Wer sich dazu die Mühe nehmen will, der wird finden, daß gerade die deutschen Industriellen am wenigsten Ursache haben, sich über die Konkurrenz des Auslandes zu beschweren. Von den Schutzgößen, mit denen wir umgeben sind, wollen wir schweigen. Aber die deutschen Industriellen sind diejenigen, welche dem Ausland mit den kleinlichsten und verwerflichsten Mitteln Konkurrenz gemacht haben und noch machen, wenn schon sie hoch empört waren, als Herr Reuleaux über ihre Waaren das berühmte Urtheil von „Billig und schlecht!“ fällte. In der That haben sie nicht konkurriert durch die Dualität der Waaren im Allgemeinen. Sie haben die schlechtesten Löhne gezahlt und haben die längste Arbeitszeit eingeführt; sie haben am meisten Frauen und Kinder in die Industrie hereingezogen und haben so die Produktionskosten auf eminente Weise zu verringern verstanden. Sie steigerten ihren Unternehmergewinn, aber sie schwächten die Konsumtionsfähigkeit der Massen und vermehrten die Arbeitslosigkeit. Die Rückwirkungen des Zustandes, den sie einführten, waren und sind jene aluten und kranken Geschäftis- und Handelskrisen, denen Europa nun schon so lange unterworfen ist und die gar nicht mehr verschwinden wollen. Der Egoismus, die Sucht nach hohem Unternehmergewinne, macht unsere Industriellen blind. Sonst würden sie nicht in der bisherigen Weise fortfahren, und würden mit Freuden jede Anregung zu einer internationalen Sozialpolitik begrüßen. Denn einem hellsehenden Menschen kann nichts verderblicher erscheinen als die totale Anarchie, die unsere sozialökonomischen Zustände ergriffen hat, der Mangel jeder festen Gestaltung und Regelung innerhalb derselben. Da giebt es keinen Anhalt, keinen Schutz für den Schwachen; wer in dem großen Gebränge fällt, wird rücksichtslos zertreten.

Wie die Regierungen der lebenswerthen Initiative der Schweizer begegnen werden, darüber läßt sich zur Zeit gar nichts sagen. Wir möchten nur wünschen, daß von dem Eifer, den die schweizer Bundesregierung für diese gute Sache entwickelt, sich auf die übrigen Regierungen ein Stück übertragen möge. Vor allen Dingen aber möge man, wenn man die öffentliche Meinung in diesen Dingen berücksichtigen will — und das ist unseres Erachtens der einzig richtige Weg — den Lärm, den die Großindustriellen erheben werden, nicht

mit der öffentlichen Meinung überhaupt verwechseln, wie leider schon zu oft und zu leicht geschehen ist. In solchen Dingen kommt es viel weniger darauf an, was die Herren Geheimen- und Kommerzienräthe sagen, als was das Volk selber sagt, gerade jenes arbeitende Volk, zu dessen Schutze doch die Regierungen gemeinsame Maßregeln verabreden sollen, und welche Schutzmaßregeln sehr häufig gegen dieselben Kommerzienräthe zu richten sind, die sie mit hochwohlwaiser Miene als „undurchführbar“ bezeichnen. Man wird vom Volke leicht Auskunft bekommen können über die Dinge, durch die es sich am meisten bedrückt fühlt.

Leider, fürchten wir, wird die Anregung der schweizerischen Regierung auch diesmal von wenig Erfolg sein. Man ist ja bestrebt, die Völker und Staaten in eine noch nie dagewesene Waffenrüstung einzulassen — wo bliebe den Staatsmännern da Zeit, sich um internationale Arbeitergesetzgebung zu kümmern? Sollten wir mit unserem Pessimismus und täuschen, so wäre uns das sehr angenehm!

### Original-Korrespondenzen.

Leipzig, den 5. Januar. Die sächsischen Amts- und Kartellblätter schreien Betermordio, weil die Dresdener Sozialdemokraten verschiedene Geschäftsleute, die im politischen Kampf und namentlich bei der letzten Reichstagswahl sich gegen die Arbeiterpartei besonders unanständig benahmen, „geboycottet“ haben oder geboycottet haben sollen — denn ich weiß nicht, ob es wahr ist. Wenn es aber wahr ist — welches Recht haben die Kartellblätter, sich zu entrüsten. Es ist die Geschichte vom Wolf und dem Lamm — nur mit dem Unterschied, daß in unserem Fall das Lamm nicht ganz wehlos ist und zum mindestens ebenso gute Waffen hat, wie der Wolf. Das Boycotten der politischen Gegner ist eine Erfindung der sächsischen Kartellblätter und wird von ihnen seit Jahren — denn in Sachen ist das Kartell bekanntlich schon ziemlich alt — in rücksichtslosester Weise und ausgedehntem Umfang ausgeübt. Diejenigen Fabriken und Werkstätten, deren Inhaber den Arbeitern, die nicht für Kartellbrüder stimmen würden, die Entlassung nicht androhten, und diejenigen Arbeiter, bei denen es ermittelt wurde, nicht auch tatsächlich entlassen, sind in Sachsen seltene Ausnahmen.

Es ist Regel unter den Kartellbrüdern, jeden unabhängig denkenden Menschen, der nicht in ihr Horn bläst, wirtschaftlich zu Grunde zu richten und auch gesellschaftlich zu boycotten. Ich bin im Stande, mit Duzenden von traffen Beispielen zu dienen und will aus der Masse bloß ein einziges herausgreifen, auf das ich früher schon aufmerksam machte. In der Wurzener landwirtschaftlichen Schule war ein Lehrer angestellt, welcher sich durch sein strebames Wesen ebenso sehr auszeichnete, wie durch Pflichttreue und Tüchtigkeit.

Sein Vater und selbst die Lante, oder das „gnädige Fräulein“, wie sie im Schlosse genannt wurde, pflegten ihn allerdings nach besten Kräften und thaten, was sie ihm nur an den Augen absehen konnten, aber Benno erwiderte die Liebe kaum, die sie ihm entgegenbrachten. Des Vaters hastiger, unruhiger Charakter sagte dem kranken Knaben nicht zu, und die Lante nun gar, die keinem Menschen auf der Welt, ihn vielleicht ausgenommen, ein freundliches Wort gönnte, vermochte nicht, ihn an sich zu gewöhnen.

Die Einzige im ganzen oben Schlosse, bei deren Erscheinen ein Lächeln seine Züge überflog, und der er traurig nachsah, wenn sie ging, war ein junges Mädchen, eine weitläufige Verwandte, die seine Mutter noch als kleines Kind zu sich genommen und der jetzt seine Hauptpflege übergeben worden.

Kathinka von Stromsee, in ziemlich gleichem Alter mit Benno, dem jüngsten Sohne, war eigentlich dessen Cousine, wenn auch die Familie Wendelsheim nie etwas von der Verwandtschaft wissen wollte. Ein Neffe des alten Barons, der Sohn seiner älteren, längst verstorbenen Schwester, ein von Stromsee, hatte nämlich den fürchtbaren Mißgriff begangen, mit selbst keinem Vermögen, ein blutarmes, bürgerliches Mädchen zu heirathen, welcher Resalliance dann glücklicherweise nur diese einzige Tochter entsproß. Die beiden Eltern starben auch bald nachher, und Frau von Wendelsheim setzte es gegen ihre Schwägerin durch, die Waise in ihre Familie aufzunehmen.

Fräulein von Wendelsheim war aber vom ersten Augenblick an gegen das Kind gewesen und würde ihren Bruder nach der Baronin Tode sicher bezogen haben, die Kleine wieder fortzuführen, wenn sich nicht Benno so sehr an sie gewöhnt hätte. Er war unglücklich, sobald er die kleine Spielgefährtin nur auf eine Sekunde missen sollte, und der Baron selber, der Alles für den Knaben that, duldete deshalb nicht, daß sie aus dem Hause gestofen wurde.

Er blieb auch ziemlich gut mit ihr, aber Kathinka konnte sich dagegen nicht rühmen, je nur einen freundlichen Blick von der Lante gesehen zu haben, die sie von Grund aus zu hassen schien, und doch hatte ihr das Kind

### Feuilleton.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Nachdruck verboten.)

### Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Leider kränkelte von da ab die Baronin selber un-aufföhrlich, und wenn es auch manchmal schien, als ob sie wieder hergestellt werden könne, war das nur immer ein Aufladern der Lebenskräfte. Benno hatte noch nicht sein viertes Jahr erreicht, als sie ihrer unheilbaren Krankheit erlag.

Nur ist es allerdings ein sehr natürlich Ding, daß Eltern nur zu sehr geneigt sind, das jüngste Kind etwas zu verwöhnen und ihm anscheinend ihre ganze Liebe zuzuwenden. Das Kleinste ist ja auch immer das Niedlichste und erfordert die meiste Sorge und Pflege, und wir geben uns am liebsten und häufigsten mit ihm ab. Auffallend aber war doch, wie der Vater von dem Augenblick an, wo er seinen jüngsten Sohn auf dem Arm schaukelte, den Erstgeborenen vernachlässigte und sich fast gar nicht um dessen Erziehung kümmerte. Das jüngste und allerdings sehr zarte Kind ließ er fast nicht aus den Augen und wachte mit ordentlich mütterlicher Sorgfalt über ihn. Der Älteste dagegen mochte thun, was er eben wollte, er ließ ihm ganz seinen eigenen Weg. Bruno wuchs demnach ganz allein, seinen eben nicht glänzenden Anlagen überlassen, ziemlich wild und ungehindert auf. Zur Musik zeigte er entschiedenes Talent, zu weiter nichts, und als die Frage endlich an den Vater herantrat, was einmal aus ihm werden sollte, wurde er in die große Versorgungsanstalt für adeliche Kinder, in ein Kadettenhaus gesteckt.

Benno, der zweite Sohn, wuchs indessen ebenfalls heran; aber es war in der That nur ein Angstkind und sein kleiner Körper so empfänglich für die geringsten Einflüsse, daß es fast keine gesunde Stunde hatte. Ob man es vielleicht mit allzu großer Pflege versehen, läßt sich nicht sagen; aber während Bruno draußen in Wind und Wetter herumtollte,

wenn er einmal nach Hause kam, des Vaters wildeste Pferde ritt, oder Rächte durch draußen im Wald auf dem Anstande lag, mußte Benno wie ein rohes Ei vor jedem rauhen Luftzug gehütet werden.

Merkwürdig stach außerdem Benno's zarter, von licht-blauen Adern durchzogener Teint, das bleiche Antlitz mit den großen, dunkeln Augen und den wirklich edlen Zügen gegen das kräftige, sonnenerbrannte Gesicht des Bruders ab, der außerdem noch blaue Augen und eine etwas stumpfe Nase hatte. Die beiden Brüder sahen sich überhaupt gar nicht ähnlich, wenn sie sich auch herzlich lieb hatten, und waren auch in ihren Neigungen ganz verschieden.

Bruno fand weniger Freude am Soldatenstande als an der Defonomie, für welche er schon von früher Jugend an eine Vorliebe zeigte. Benno dagegen, vielleicht auch durch seinen kränklichen Körper darauf angewiesen, warf sich mit großer Liebe auf die Wissenschaften, und darunter besonders auf physikalische und mathematische Werke. Er schien darin nur eine Leidenschaft seines Großvaters geerbt zu haben, der sich ebenfalls mit der Mathematik viel beschäftigt und eine Masse von ihm benutzter Instrumente noch hinterlassen hatte.

So wuchsen die Brüder heran, und der Zeitpunkt war schon auf wenige Monate, ja fast auf Wochen nahe gerückt, wo Bruno, als der älteste Sohn oder Erstgeborene, die in dessen durch Zins und Zinseszins bedeutend angewachsene Erbschaft erheben sollte. Es schien ja auch allen Bedingungen genügt, und Vater und Sohn wünschten den Tag sehnlichst herbei, denn beide hatten nicht gering auf ihn gefundigt. Du lieber Gott, wie viel Geld braucht denn nicht allein ein adelicher Lieutenant, wenn er auf der Welt nichts weiter zu thun hat, als einen alten Namen zu repräsentiren!

Benno's Zustand verschlimmerte sich dagegen mit jedem Tage, und wenn man gehofft hatte, daß er in einem mehr reifen Alter die Kränklichkeitsleime abschütteln würde, so zeigte sich leider nur zu bald das Gegentheil. Der Arzt hatte die Krankheit für einen Herzfehler erklärt, und sie schien, anstatt sich zu heben, einen immer drohenderen Charakter anzunehmen.

Mohlan, bei der letzten Wahl machte dieser treffliche Lehrer von seinem staatsbürgerlichen Rechte der freien Wahl Gebrauch und stimmte nicht für den Kartellkandidaten. Und was war die Folge? Er wurde aus seinem Amte entlassen, obgleich seine Vorlesungen ihm das beste Zeugnis ertheilen mußten. Und nicht genug damit, wurde er auch gesellschaftlich geächtet — aus Wirtschaften, in denen er bisher verkehrt, in beleidigendster Form hinausgewiesen — kurz es wurde Alles aufgeboten, um den Mann wirtschaftlich zu ruinieren und ihm das Verbleiben in Würzen unmöglich zu machen.

Dieser Boycott ist schließlich allerdings gescheitert, indes das ist nicht die Schuld der Kartellbrüder, die sich die ordentlichste Mühe gaben.

Und — wie gesagt — solcher Beispiele bin ich bereit, Duzende zu substituieren — ohne die Tausende von Arbeitern hier zu rechnen, welche Opfer des kartellbrüderlichen Boycotts geworden sind, und deren Wahrung von den Kartellbrüder als etwas ganz Selbstverständliches und im Recht des Arbeitgebers liegendes bezeichnet wird. Und da haben diese Erfinder und Virtuosen des Boycotts noch die Stirn, sich zu beschweren, wenn den Arbeitern einmal die Galle überläuft und sie Respressalien üben! Es gehört das auch in das Kapitel der politischen Heuchelei, die heute so mächtig entwickelt ist.

Kein Zweifel, das Boycott, wie es sich in unserem „gemüthlichen“ Sachsen eingebürgert hat, ist ein unblutiger Bürgerkrieg — aber wer hat ihn entzündet und wer facht ihn fortwährend an? Sicherlich nicht die Arbeiter, die sich höchstens ihrer Haut wehren. Der politische und gesellschaftliche Boycott, den die Herren Kartellbrüder eingeführt haben, ist eben eine zweischneidige Waffe.

## Politische Uebersicht.

**Gegen die Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes** erklären sich die nationalliberalen „Nachr.“ Sie schreiben: „Vorauß es für die Nationalliberalen, so lange die Zeit für die Aufstellung neuer, speziell liberaler Forderungen nicht angethan ist, ankommt, das ist: keinen Zweifel darüber zu lassen, daß sie die Unterstüßung der nationalen Politik, welche sie jetzt als ihre Hauptaufgabe betrachten müssen, als eine durchaus selbstständige, den liberalen Grundsätzen nichts vergebende Partei gewähren. Je entschiedener sie die Zumuthungen der „Kreuzzeitungen“ Politisch ablehnen, um so gleichgültiger werden sie die plumpen Angriffe und die stumpfe Satire des Deutschfreisinnigen betrachten können. Die Selbstständigkeit der Nationalliberalen wünschen wir namentlich in einem geschlossenen Auftreten angeht die Vorlage wegen Verlängerung des Sozialistengesetzes behätigt zu leben. Eine Verlängerung für eine Frist wie die bisher übliche ohne weitere Verschärfung des Gesetzes und mit dem Programm, während dieser Frist das Ausnahmegegesetz überflüssig zu machen — dies dürfte eine Waffenschein sein, auf welcher die etwa vorhandenen Verschiedenheiten der Auffassung sich ausgleichen können. Die Ueberzeugung von der Verderblichkeit der geheimen Agitation und von der Vergeblichkeit der dagegen bisher angewandten oder künftig neu anzuwendenden Mittel ist allgemein verbreitet; wenn man ihr durch die Ablehnung einer fünfjährigen Verlängerung und einer Verschärfung des Sozialistengesetzes Ausdruck giebt, so würde es sich dabei viel weniger um die Verrückung speziell liberaler Ansichten, als um die selbstständige Aufrechterhaltung einer Ueberzeugung von dem, was sachlich nützlich ist, handeln.“

**Das Kartell kann nur „gerettet“ werden** — so erklärt die „Kreuzzt.“ kategorisch — wenn „Freiionervative und Nationalliberalen sich nicht etwa uns — das verlangen wir nicht — nein, der Regierung, die sie im Stiche lassen zu wollen scheinen, wieder nähern und vor allem zu der Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes in dem Sinne Stellung nehmen, wie es in den leitenden Kreisen erwartet wird. Wenn sie das thun, werden wir unbedenklich aller persönlichen Empfindungen, die allerdings nach den Erfahrungen, welche wir gemacht, keinen hohen Wärmegrad erreichen können, es an den Rücksichten, wie sie ein Zusammengehen in der Sache bedingt, gewiß nicht fehlen lassen. Um in politischen Dingen Hand in Hand zu gehen, braucht man sich nicht besonders „lieb“ zu haben.“ — Einer solchen „Logik“ werden Nationalliberalen und Freiionervative nicht widerstehen können.

**Die Auslassungen der „Nat.-Lib. Korr.“**, die wir kürzlich mitgetheilt haben, werden von der „Freig. Btg.“ mit folgender Randglosse versehen: „Man meint, bei der Vertikale Herrn Miquel selbst sprechen zu hören. Statt der Expropriation — das ist der Ausgangspunkt der gewundenen Ausführungen — wird also die Internierung der Sozialisten vorgeschlagen. In der Hauptfrage kommt dies auf dasselbe hinaus, nur ist die Form der Maßregelung für oberflächliche Beurtheiler eine weniger gefällige. Wenn man beispielsweise sämtliche sozialistische Abgeordnete oder sonst mißliebige Sozialisten auf die Halbinsel Hiddensee auf Rügen internirt — während des Kulturkampfes wurden dort katholische Geistliche internirt — so werden die von dieser Maßregel Betroffenen es unter allen Umständen sicher vorziehen,

nie etwas zu Leide gethan. Es lag das im Charakter des „gnädigen“ Fräuleins, und ließ sich eben nicht ändern.

So blieb Kathinka allerdings im Schlosse, verlebte dort aber auch eine traurige, trostlose Jugend. Zuerst nahm sie an den Unterrichtsstunden Benno's Theil und war seine Gespielin, dann wurde sie seine Pflegerin, ja, endlich nur die Krankenwärterin des armen, dahinsiechenden Knaben, aber auch zugleich seine treueste Freundin und Vertraute.

War kein Mensch im Stande, ihn von seinen anstrengenden Studien und Büchern wegzubringen, selbst nicht sein Vater, so brauchte Kathinka nur ihren Strohhut aufzusetzen und zu sagen: „Nun, wie ist's, Benno, wollen wir einen kleinen Spaziergang machen? Ich muß nach unseren Rosen sehen.“ dann warf er den Band, den er gerade in Händen hielt, rasch bei Seite, ergriff seinen Hut und seine Handschuhe, und schritt mit einem glücklichen Lächeln an ihrer Seite durch die schattigen Laubgänge des Parks. Nach solchen Spaziergängen fühlte er sich auch immer viel wohler, jedenfalls heiterer, und der darüber befragte Arzt rief ihm, diese Zerstreuung unter jeder Bedingung zu erhalten. Er wisse nichts, was wohlthätiger auf ihn wirken könne.

Benno, so jung er war, beschäftigte sich sehr gern mit physikalischen Arbeiten; er hatte sich auch mit Hilfe eines Technikers aus der Stadt — unseres jungen Bekannten Baumann —, der manchmal herauskam, um ihm Anleitung zu geben, eine kleine Elektrifizierungsmaschine selber gebaut und war jetzt wieder dabei, einen Luftballon mit Zentrifugal-Fliegmachere herzustellen. Freilich konnte er die dazu nöthigen feineren und sehr genau zu arbeitenden Theile nicht allein bewältigen, und Fritz Baumann half ihm da, wo es nur irgend seine Zeit erlaubte, mit wirklich aufopfernder Geduld. Baumann hatte aber auch nicht allein bald den sehr bössartigen und vielleicht drohenden Charakter von Benno's Krankheit erkannt, sondern er fand in der That selber Freude an den oft sogar geistreichen Versuchen des Knaben, und verbrachte manchen Sonntag auf Schloß Wendelsheim. Die „gnädige“ Tante gestattete aber natürlich nie, daß er mit am Herren-

dem deutschen Vaterlande überhaupt den Rücken zu kehren, sie haben sich dann nach nationalliberaler Auffassung allerdings „freiwillig“ expatriirt. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ bemerkt in ihrem Artikel, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion noch keine Stellung genommen habe. Angesichts vorstehender Ausführungen aber unterliegt es keinem Zweifel, daß Fürst Bismarck auch für das verschärfte Sozialistengesetz in derjenigen Fassung, welche ihm zusagt, so viele nationalliberale Stimmen zur Verfügung erhält, daß ihm auch ohne irgend eine Zentrumsstimme eine Mehrheit selbst für dieses Ausnahmegegesetz in schärfster Form gesichert erscheint.

**Betreffe der Stellung der Zentrumsparthei zu dem neuen Sozialistengesetz** schreibt das in Nachen erscheinende ultramontane „Echo der Gegenwart“ wie folgt: Wenn hin und wieder die Befürchtung ausgesprochen wird, es werde vielleicht auch ein Theil des Zentrums dafür stimmen, so sagen wir ganz einfach: ein Zentrumsmitglied kann unmöglich für ein solches, dem Naturrecht widersprechendes Gesetz stimmen, denn das hieße nicht nur dem Programm des Zentrums zuwiderhandeln, sondern auch das Christenthum verleugnen; und jeder jetzt dem Centrum angehörende Abgeordnete, welcher für diese Vorlage stimmte, würde dadurch selbst sich aus der Fraktion ausschließen; wir wenigstens würden ihn zum Centrum nicht mehr rechnen können. Im übrigen aber glauben wir nicht, daß ein Zentrumsmitglied jemals für einen so ungeheuerlichen Gegentwurf stimmen wird.

**Ein offizielles Dementi.** Die „Nordd. Allg. Btg.“ schreibt: „In verschiedenen Zeitungen fand sich kürzlich die Nachricht, es sei sämtlichen sechs Arbeitervertretern beim Reichs-Vericherungsamt, wie seitens desselben dem Präsidenten des Reichs-Vericherungsamts eröffnet worden sei, von den betreffenden Arbeitgebern der Urlaub zwecks Theilnahme an den Spruchspruchungen des Reichs-Vericherungsamts verweigert worden.“ Der Inhalt dieser Nachricht stimmt, wie wir erfahren, mit den tatsächlichen Verhältnissen nicht überein. Einige Arbeitgeber haben allerdings den Arbeitervertretern gegenüber bei ihrem Gesuche um Urlaubsbewilligung behufs Theilnahme an den Spruchspruchungen des Reichs-Vericherungsamts darüber Klage geführt, daß deren Abwesenheit dem Geschäft großen Schaden bringe, und diese Klage näher begründet. Es wurde indessen nur zwei Arbeitervertretern die Wahl gestellt, entweder ihr Amt als nicht-ständige Mitglieder des Reichs-Vericherungsamts niederzulegen oder aus ihrer Stellung in dem Geschäfte auszuscheiden.“ — Die Thatsache der erfolgten Urlaubsverweigerung wird hierdurch zwar ihrem Umfange nach beschränkt, im Uebrigen aber nicht bestritten. Wir haben deshalb von den Worten, mit denen wir das Verhalten der Unternehmer bezeichneten, nichts zurückzunehmen.

**Der Berliner Zirkel der Rothschildgruppe**, so wird der „Kreuzzt.“ aus Süddeutschland geschrieben, inspirire die „Post“ weit öfter, als politisch einflußreiche Kreise. Dieser Zirkel werde wohl auch den Artikel gegen die Verammlung beim Grafen Waldersee veranlaßt haben.

**Ein nachträgliches Weihnachtsgeschenk für die Buchdruckergehilfen in Preußen.** Der „Korr. f. Buchdr.“ schreibt: „Nach vor Ablauf des Jahres 1887 ist der längst erwartete Entscheid des Königlich Preussischen Ministeriums des Innern eingetroffen, welcher folgendermaßen lautet: „Hannover, 28. Dezember 1887. Auf die Eingabe vom 30. Juli d. J. eröffne ich Ihnen namens des Herrn Ministers des Innern, an welchen dieselbe gerichtet ist, daß dem Antrage des Unterstützungsvereins Deutscher Buchdrucker zu Stuttgart um Zulassung zum Geschäftsbetrieb in Preußen mit dem Siege in Hannover nicht stattgegeben werden kann. Der Regierungspräsident v. Stanach.“ — Durch diesen Bescheid ist der Verein insofern getroffen, als er sich mit Unterstützungskassen befaßt.

**Herr Ferdinand Gilles** sendet uns folgende Berichtigung: „Zur Richtigmstellung der von Ihrem Londoner Korrespondenten in Nr. 34 Ihres Blattes vom 29. Dezember v. J. mitgetheilten „Anecdote“, daß ich „vor drei Monaten ungefähr in meinem hiesigen „Moniteur“, der damals anders hieß, Herrn Jenz Christensen mit den pöbelhaftesten Schimpfereien überhäufte, weil dieser über Londoner „Anarchisten“ an ein Wiener „Bourgeoisblatt“ geschrieben.“ — erkläre ich hiermit, daß der in der gedachten Angelegenheit gegen Herrn Christensen in der „Londoner Arbeiterzeitung“ erschienene Artikel erstens nicht von mir verfaßt war und zweitens auch nicht unter meiner Verantwortlichkeit, sondern unter derjenigen der Pressekommission des kommunistischen Arbeiterbildungsvereins im Druck erschienen ist.“

**Wie weit man bei uns den bestehenden Arbeiterorganisationen entgegen kommt**, davon wieder ein Beispiel. Der Vorsitzende des Kölner Tischlervereins hat vom Polizeipräsidenten folgendes Schreiben erhalten: „Nach § 1 der Statuten des zu Stuttgart domicilirten deutschen Tischlerverbandes, zu welchem der hiesige Kölner Tischlerverein als Zahlstelle gehört, sowie nach § 1 der Statuten des letzteren, bezweckt der Verein neben der Hebung der materiellen und intellektuellen Lage seiner Mitglieder die planmäßige Sicherstellung der Verbandsangehörigen gegen Arbeitslosigkeit (bei Streiks, Aussperrungen und Arbeitsmangel, auf der Reise und am Orte) und gegen

tische Arbeit — der war nicht für Bürgerliche und noch dazu für Handwerker, sondern er wurde, wie auch Benno dagegen bat, jedesmal auf den Verwalter angewiesen, gewissermaßen an die „Rathschallstafel“.

Bei solchen Besuchen unterstützte er den kranken Knaben aber nicht allein in seinen Arbeiten und experimentirte mit ihm, sondern er gab ihm auch zugleich manche werthvolle Anleitung, wie er sich Kleinigkeiten mit leichter Mühe herstellen konnte, und Benno fand eine unendliche Freude daran.

So war er auch heute wieder herausgekommen, um Benno eine von diesem selber entworfene und angefangene Arbeit zu bringen; einen Mechanismus, der die genaue Bewegung des Mondes um die Erde darstellen sollte. Wie er aber das Schloß betrat, hörte er eine scharfe, leisende Stimme; das konnte nur die des gnädigen Fräuleins sein, und er blieb zögernd stehen. Er mußte nicht, sollte er trotzdem hinaufgehen oder lieber einen günstigeren Zeitpunkt abwarten, denn obgleich ihm die „Tante“ gerade nichts zu befehlen hatte, theilte er doch unwillkürlich die Furcht oder Scheu vor ihr, die fast das ganze Schloß erfüllte. Wie er noch so dastand, kam Kathinka die Treppe herunter und glitt mit einem schüchternen Grusse hastig an ihm vorüber in die Wirtschaftsräume. Es konnte ihm nicht entgehen, daß sie geweinnt hatte oder noch weinte, wenn sie ihr Gesicht auch von ihm abdrehte. Ein einzelner fallender und in der Sonne blinkender Tropfen verrieth alles.

„Armes Mädchen“, murmelte er leise vor sich hin, „Du hast auch einen schweren Stand in diesem Hause, und ich möchte nicht an Deiner Stelle sein! Daß vornehme Leute nur so selten wissen, wie solch einem armen Wesen unter fremden Menschen zu Muthe sein muß — oder ob sie's wissen und es nur nicht wissen wollen? Die Tante sähe mir etwa gerade danach aus. Himmel, ist das ein Drache!“

Er wollte langsam und ganz in seine Gedanken vertieft die Treppe hinaufsteigen, denn das Reifen oben hatte aufgehört, als einer der Diener unten aus der Küche kam und ihm zurief, der junge gnädige Herr sei im Garten in der Weinlaube. Kathinka mußte den Boten gesandt haben,

sonstige Nothfälle unter Bezahlung bestimmter Beiträge. Der Verband bezw. die hiesige Zahlstelle charakterisirt sich somit als eine Versicherungsanstalt, welche nach dem Gesetz vom 17. Mai 1853, betreffend den Verkehr der Versicherungsanstalten in Verbindung mit § 340 Nr. 6 des preussischen und § 360 Nr. 9 des Reichs-Strafgesetzbuches der staatlichen Genehmigung bedarf, welche bis jetzt weder nachgesucht noch ertheilt worden ist. Als Vorstandsmitglied werden Sie daher bei Vermeidung der zwangswweisen Schließung der Zahlstelle und der strafrechtlichen Verfolgung aufgefordert, die staatliche Zulassung des Verbandes für Preußen bei der hiesigen lgl. Regierung binnen 4 Wochen nachzusuchen.“

**Zur Affäre des Revolverjournalisten Morgenstern** schreiben die Münchener „Neuesten Nachr.“: „In den meisten auswärtigen Blättern wird der aus München und Bayern ausgewiesene Morgenstern als „Sozialdemokrat“ bezeichnet. Zur Ehrenrettung ebensoviele der bayerischen Regierung als der sozialdemokratischen Partei muß noch konstatiert werden, daß Morgenstern sich zwar früher als Sozialdemokrat gerirt hat, aber doch wohl nur zu dem Zwecke, um sich in das Vertrauen einer Partei einzuschleichen, deren Verrath ihm als vortheilhaft erschienen war. Wie wir hören, wird ihm in sozialdemokratischen Kreisen ganz offen nicht etwa bloß als Renegat, sondern als — etwas ganz anderes bezeichnet. Der sozialdemokratischen Partei kann man diesen Menschen, der sich hier unter der Maske des unglücklichen Niederbarnes einführt, ebenso wenig zur Last legen, wie den Redaktionen anständiger Blätter, welche aus bloßer Humanität dem bittenden Journalisten Brot gewähren und dafür nur den schönsten Dank ernten. Morgenstern wurde nicht wegen irgend einer politischen Gesinnung, sondern lediglich wegen seiner gemeinen Handlungsweise ausgewiesen, er ist und war gar kein politischer Mann, sondern gehört vielmehr zu jener Sorte vermorfener und gefährlicher Subjekte, welche, aller politischen Ideale und moralischen Grundsätze bar und ledig, nur von Ego und Neid gegen jeden Bestehenden — selbst gegen den Bestzer eines guten Rufes — erfüllt sind und die eigene Position dadurch zu verbessern meinen, daß sie ihre Mitbürger in den Noth ziehen und ihnen Geld und Gut abschwindeln. Daß solche teuflische Berechnungen endlich doch in die Brüche gehen und gehen muß, beweist der Fall Morgenstern, der deshalb eine sehr gesunde Lehre manchen sein dürfte, der im Begriffe steht, sich von den Dämonen des Neides und der Gemeinheit in den Sumpf führen zu lassen. Wir wiederholen, daß sich die Herren Dr. Sigl und Biedermann durch die Entlarvung Morgenstern's ein großes Verdienst um München erworben haben.“ — Wir registriren diese Uebersetzung der „N. N.“ nachdem allerdings (wie schon hervorgehoben) die auswärtige Presse, zum Theil veranlaßt durch die Deutschen des Wolff'schen Telegraphenbureaus, den Morgenstern theils den Demokraten, theils den Sozialisten in ähnlicher Weise an die Nothhöhe zu hängen versucht, wie den letzteren im Jahre 1878 den Hödel und Nobiling. Welchen Handel Morgenstern den Nothigen trieb, die er in sozialdemokratischen Kreisen sammelt, wissen die „N. N.“ noch sehr gut aus der Zeit, wo er auf höhere Anordnung die M. hiesigen Artikel aufnehmen mußten. Im übrigen ist die posthume Charakteristik des Morgenstern's guttreffend, daß man nur bedauern kann, daß sie so spät kommt.

**Die oftmals verzeitelte Landtagswahl in Würzburg** hat bekanntlich den sogenannten liberalen Zeitungen schon manchen Stoßseufzer über die keineswegs musterghmäßige Bestimmung des Landtagswahlgesetzes erzeugt. Größeren Ansehens aber verursachte denselben die verzeitelte Landtagswahl in Nürnberg. Hier loderte die Entrüstung über die „schuldigen“ Sozialdemokraten in hellen Flammen auf, entsprechenden Abänderungen des Gesetzes feuernd. Aber die Frage um den heißen Brei, gingen diese Preschorgane über das allein Abhilfe verschaffende Radikalmittel: „ein mehr oder weniger freies Landtagswahlgesetz“ zu. Die ultramontanen Wahlmänner des Würzburger Wahlkreises haben sich nun entschlossen, das, was die Sozialdemokraten bei Aufstellung ihres Landtagswahl-Programms verlangt hatten, wenigstens theilweise in Vorschlag zu bringen. Sozialdemokraten haben bekanntlich in ihrem Programm die Forderung: „allgemeines direktes Wahlrecht und Bildung freiwillig festgestellter Wahlkreise für je einen Abgeordneten“ gestellt. Die ultramontanen Wahlmänner in Würzburg haben nun einen Theil dieser Forderung, direktes Wahlrecht, in einer Eingabe an die Abgeordnetenversammlung, die wird nun das „souveräne Volk“ bald wieder Gelegenheit haben, seine Vollstreckung kennen zu lernen. Wir selbst aber haben auf die — nicht zum ersten Male — aufgeführte Komödie neugierig.

**Jhring-Mahlow.** Wie die „Bosener Morgenzeitung“ mittheilt, wurde unter den Zeugen des Sozialistenprozesses auch der bekannte Polizeilientnant Jhring-Mahlow vernommen.

**Als Wappen für den kürzlich frischgebackten nationalliberalen Herrn von Marquardsen** wird aus Süddeutschland eine Windmühle auf kupferrothem Felde vorge schlagen und als Wappenträger die letzten beiden des allerletzten Kollegs des Professors von Marquardsen

um ihm die Treppe zu ersparen. Er dankte dem Mann, der sich aber schon nicht weiter um ihn kümmerte, denn er ging ihn der Handwerker an, und schritt dann rasch in den Garten und der bekannten Stelle zu, wo er auch Benno zwischen seinen Büchern und Instrumenten traf.

Benno's ganzes Gesicht leuchtete, als er ihn kommen sah, und Fritz Baumann mußte sich jetzt zu ihm setzen, damit er die gebrachte Arbeit genau prüfen konnte. Er erklärte ihm dabei eine kleine, nur unwesentliche Aenderung, wie er sagte, die er für nöthig befunden und die nur das Arbeiten des Werkes erleichtere, in Wahrheit es aber nur allein möglich machte, und Benno war glücklich darüber und schien auch heute noch lebendiger, als seit langer Zeit. Er plauderte und erzählte dem jungen Manne noch von einer seiner Pläne und merkte gar nicht, daß Kathinka endlich seinem gewöhnlichen Betranke selber herausgekommen war, um ihn dann zu seinem vom Arzte vorgeschriebenen Spaziergange abzurufen.

„Spaziergehen? Ja, liebe Kathinka“, sagte Benno, „recht gern, aber was fange ich indessen mit diesem Kunstwerk an?“

„Kann das nicht so lange hier stehen bleiben?“

„Daß mir der Gärtnerbursche wieder, wie neulich einmal, seine beiden Finger dazwischen steckt und etwas verdriest, wahr?“ rief Benno rasch.

„Dann will ich es lieber rasch hinauftragen“, erbot sich das junge Mädchen.

„Meine liebe Kathinka“, sagte Benno kopfschüttelnd, „ist mein Stedenpferd, und das vertraue ich nicht einmal an. Wenn Du fienst und es zerbrächst, wäre mir die Freude verdorben. Ich trage es selber hinauf. Warten Sie hier nur einen Augenblick, Baumann; ich bin gleich wieder bei Ihnen und bringe dann auch den Gartenschlüssel mit, daß wir Sie hinten hinauslassen können; Sie ersparen durch einen Umweg.“ Und ohne eine Einrede zu gestatten nahm er mit sorglicher Hand das Räderwerk und schritt rasch durch den Garten dem Schlosse zu.

Die beiden jungen Leute folgten ihm, jedes seinen eigenen Gedanken nachhängend, mit den Augen. Endlich

Staats heraus  
Journal  
Erträge  
zu 20  
Maler  
ist nicht  
sonder  
blätter  
f. u. t  
Mann  
kann  
Eiller  
Graben  
tumult  
und E  
einen  
die  
Nähe  
in den  
Landr  
Staats  
Reiche  
Amster  
Monat  
4889  
Westf  
30 v  
Novem  
sonen  
206 04  
1880  
bereits  
beinah  
erhebl  
naten  
aus B  
berecht  
diesem  
sonder  
Fabrik  
schweiz  
reich d  
bei de  
Unfall  
statisti  
sicheru  
Mater  
U  
Schr  
sigt in  
von d  
Dinge  
Die  
provo  
wurde  
Dauert  
ben  
stättig  
Mof  
Glad  
Die  
Wahl  
Nati  
Mea  
Derr  
an B  
ist ge  
Bred  
dort,  
geläbt  
breche  
friede  
Liga  
miff  
den  
Klage  
Besti  
wird  
Bau  
Steh  
ung  
thint  
werd  
mille  
viele  
ist le  
so vi  
Kath  
einen  
Bari  
zume  
und  
besch  
Gem  
und  
schöp  
See  
Fran  
zur  
genü  
von  
verdi  
in  
wir  
beric  
Fon  
und  
den

Staatsrecht, die seitdem sicher zu würdigen Jubelgrößen sich herausgewachsen haben.

**Würzburg, 5. Januar.** Redakteur Beyerle des „Würzb. Journals“ wurde wegen angeblicher Verleumdung des Majors Tröllsch (Verfasser der famosen Kriegskarte) vom Schöffengericht zu 20 M. Geldstrafe verurtheilt.

**Aus München** theilt die „Münch. Post“ mit: Der Maler Diez, Mitglied des Arbeiter-Wahlkomitees von 1887, ist nicht, wie das „Fremdenbl.“ meldet, wegen Geheimbündelei, sondern wegen Verbreitung verbotener Schriften (Wahlflugblätter) vor das Landgericht München I verwiesen worden.

**Anweisung.** Vor einiger Zeit wurde aus Frankfurt a. M. auch ein Maurer Heus ausgewiesen. Dieser Mann ist nach einer Mittheilung der „M. Pr.“ nur einmal bekannt geworden und zwar am Tage, als der Biscleur Hugo Siller begraben wurde. Er lag in der Nähe des Siller'schen Grabes und zeichnete einen Grabstein ab, als sich die bekannten tumultuösen Vorgänge ereigneten. Man wurde seiner anständig und Heus bekam auch einige Diebe ab, weil er irthümlich für einen Leidtragenden gehalten wurde.

**Von der Ausweisung eines Schulknaben** berichtet die „Miel. Bzg.“ Dem Sohn des Pächter Tolbertund in der Nähe von Apentade, welcher die Schule zu Soré besuchte und in den Weihnachtstagen nach Hause gekommen war, wurde vom Landratsamt zu Apentade der Befehl erteilt, das diesseitige Staatsgebiet binnen 24 Stunden zu verlassen.

**Die überseeische Auswanderung** aus dem Deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam umfaßte nach dem neuesten reichsstatistischen Monatsheft im November v. J. 6691 Personen gegen 6140, 4889 und 5966 im entsprechenden Monat der 3 Vorjahre. Aus Westpreußen sind allein 2053 Personen ausgewandert, also fast 30 pCt. aller. Seit Beginn des Jahres 1887 bis zum Ende November bezifferte sich die Auswanderung auf 97 247 Personen gegen 76 981, 104 920, 141 056, 162 077, 189 531, 206 047 und 102 360 im gleichen Zeitraum der Vorjahre bis 1880 zurück. Die Auswanderung hatte also die des Vorjahres bereits um über 20 000 überstiegen und die des Jahres 1885 beinahe erreicht, blieb dagegen hinter der aus 1880—1884 noch erheblich zurück. Aus Westpreußen sind in den ersten 11 Monaten des vorigen Jahres allein 13 697, aus Posen 9000 und aus Pommern 6877 Personen ausgewandert; für ganz Preußen berechnet sich die Auswanderungsziffer auf 61 483.

### Schweiz.

Mit der schweizerischen Volkszählung gleichzeitig soll in diesem Jahre nicht nur eine Unfallsstatistik aufgenommen, sondern auch von den Fabrikinspektoren die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter ermittelt und dann auch vom schweizerischen Arbeiterssekretariat eine Erhebung der in den Bereich der Krankenkassen fallenden Unfälle angestellt werden, wobei sich ergeben wird, ob und in wie weit diese Klassen bei der Unfallversicherung zu betheiligen sind. Ferner soll eine Lohnstatistik aufgenommen und wenn möglich das im Besitz der Versicherungs- und Eisenbahngesellschaften befindliche wichtige Material über die Unfälle verwertet werden.

Ueber die beiden in Zürich verhafteten Individuen Schröder und Haupt berichtet der „Dud.“: „Haupt besitzt in Genf ein eigenes Geschäft, wie Schröder in Zürich, und von dort aus machte er Touren nach Lyon, wo er die neuesten Dinge vom französischen Exerzierplatz sich zu merken hatte.“ Die „B. P.“ zählt folgende „deutsche Polizeispione und agents provocateurs“ auf, die in den letzten Jahren in Zürich entlarvt wurden: Schmidt, Friedemann, Dr. Schopen, von Ehrenberg, Haupt, Schröder.

### Großbritannien.

Bei der in Winchester, an Stelle des verstorbenen konservativen Deputierten Tottenham, stattgehabten Parlamentswahl wurde der konservative Kandidat Mosh mit 1364 Stimmen gewählt, der von den Anhängern Gladstone's aufgestellte Gegenkandidat erhielt 849 Stimmen. Die Majorität des konservativen Kandidaten bei der vorigen Wahl betrug 336 Stimmen.

Zu der Meldung, der geheime Rath habe beschlossen, die Nationalliga in den Kreisen Dublin und Neath zu unterdrücken, bemerken die „Daily News“: „Sollte Herr Balfour diese Absicht wirklich ausführen, so wird er eine an Verbrechen streifende Thorheit begehen. Die Nationalliga ist gegenwärtig nicht nur eine auf die Erreichung rein politischer Zwecke gerichtete gesetzmäßige Vereinigung, sondern sie ist heute dort, wo die Dummheit der Regierung nicht ihre Bemühungen gelähmt hat, die große Gegnerin von Gewaltthaten und Verbrechen. Nichts würde die Mondscheiner und andere Störenfriede mehr ermuthigen als das Verursachen der Ohnmacht der Liga.“

„Freeman's Journal“ wiederholt, daß die Landkommisäre mit ihrer Pachtzinsermäßigung nur den Grundherren in die Hände gespielt haben, und daß die Klagen der letzteren in der Presse nur dazu dienen sollen, ihre Befriedigung zu erfüllen. „Freeman“ fügt hinzu: „Die Bitte wird als Grundlage bei Reklamationen gegen die Entscheidung

Baumann, aber fast mehr zu sich selbst als der neben ihm Stehenden redend:

„Armer junger Mann, so reich begabt, so gut und so unglücklich!“

„Ja, er ist wirklich gut und unglücklich,“ seufzte Rathinka, „denn ich fürchte das Schlimmste für ihn!“

„Und glauben Sie nicht, Fräulein, daß er geheilt werden könnte, vielleicht durch eine Luftveränderung?“

„Ich weiß es nicht; aber der Arzt sieht ihn immer so mitleidig an und hat ihm in der letzten Zeit wieder so vieles erlaubt, was ihm sonst streng verboten war — das ist kein gutes Zeichen.“

„Und Sie sind immer so gut mit ihm und geben sich so viele Mühe...“

„Ich wollte, ich könnte mehr für ihn thun,“ sagte Rathinka herzlich, „und wenn er stirbt, werde ich ihn wie einen Bruder betrauern.“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

**Eine Wasserleitung aus der Schweiz nach Paris.** Paris ist bekanntlich mit Trinkwasser nicht gut versehen; es ist zum Theil auf den Wasserbezug aus dem Oberlauf der Seine und aus dem von der Marne abgeleiteten Kanal de l'Ourque beschränkt. Nun hat der schweizer Ingenieur Ritter dem Pariser Gemeinderath einen Plan vorgelegt, die Stadt Paris in Hülle und Fülle mit Trink- und Abwasser aus einer geradezu unerschöpflichen Quelle zu versorgen, nämlich aus dem Neuenburger See in der Schweiz, mit einem Kostenaufwande von 300 Mill. Franks, dem aber nach der Ausführung eine sichere Einnahme zur Verzinsung und Tilgung gegenüberstehen würde. Der Ingenieur Ritter ist nun allerdings ein Mann, der sich im Bause von Wasserleitungen schon einen Namen erworben hat. Ihm verdankt die Stadt La Chaux-de-Fonds ihre einzig in der Welt dastehende Wasserleitung, über welche wir bereits in unserer Nummer vom 28. Dezember v. J. berichtet haben. Das 25 000 Einwohner zählende La Chaux-de-Fonds liegt auf dem Jura, 1000 Meter über der Meeresfläche, und war nur auf Bisternenwasser angewiesen, wie die Orte auf den Hochflächen von Kallgebirgen es überall sind, so auf dem

gen der Unterkommisäre benutzt werden, und dem Oberkommisär wird es unmöglich sein, die Wiedererhöhung von Pachtzinsen zu verweigern, die während der letzten 12 Monate von den Unterkommisären herabgesetzt worden sind. Daher ist diese Liste, weil davon entfernt, für die Pächter eine Wohlthat zu sein, thatsächlich ein gegen sie verübter Betrug.“

In gewissen Kreisen ist es üblich aufgenommen worden, daß die Hindus es gewagt haben, einen Nationalkongress nach Madras einzuberufen, um einige Aenderungen im Verwaltungssystem zu besprechen. Für diese Kühnheit werden die gebildeten Hindus, die sich anmaßt haben, der Verwaltung des Landes ihr Interesse zuzuwenden und sie vielleicht zu kritisieren, von einem Blatte „bengalische Fragen“ gescholten und es wird behauptet, daß die indischen Mohammedaner diese nationalistische Bewegung der Hindus mit Verachtung ansehen. Nun ist es aber eine Thatsache, daß die indischen Muselmanen sich von dem projektirten Nationalkongress durchaus nicht fern halten. Im Gegentheil ist der Gedanke im großen muslimanischen Zentrum, in Hyderabad, mit Begeisterung begrüßt worden und tonangebende Muselmanen haben ihre Betheiligung zugesagt. Eine solche Verurtheilung der berechtigten Bestrebungen der gebildeten Klassen in Hindostan ist in mehrfacher Beziehung schädlich. In erster Linie verdanken diese Hindus die Bildung, welche sie zur Theilnahme an Staatsgeschäften befähigt, der englischen Herrschaft wenn auch nicht ausschließlich, doch größtentheils. Sie stellen im indischen Reich die Reformpartei vor, im Gegensatz zur revolutionären Partei, deren Anhänger nach Hunderttausenden zählen und die nur durch das Bewußtsein ihrer Ohnmacht darniedergehalten wird. Verringert die englische Regierung den gebildeten Hindus und leitenden Muselmanen die so oft verlangte größere Theilnahme an der Regierung, so treibt sie dieselben der Partei des Aufruhrs in die Arme. Es ist obendrein höchst unwahrscheinlich, daß die 50 Millionen Muselmanen, deren Loyalität so hoch gepriesen wird, sich in die britische Herrschaft anders als aus Nothwendigkeit fügen.

### Frankreich.

Der Ausfall der Senatswahlen ist folgender: Definitiv gewählt wurden 61 Republikaner und 21 Konservative. Letztere gewannen endgiltig 3 Sitze.

Der „Matin“ bringt folgende Veröffentlichung: „Der von den in Paris weilenden russischen Studenten gewählte Ausschuss hat in Verfolg der Verklammerung vom 23. Dezember 1887 folgenden Beschluß gefaßt: „Die russischen Studenten erheben nachdrücklichen Einspruch gegen die barbarischen Maßregeln der russischen Regierung, die das blutige Einschreiten der Polizei und die Schließung der Universitäten Moskau, Charkow und Odessa zur Folge hatten. Sie sprechen ihre volle Theilnahme ihren Kameraden aus, welche an den Kundgebungen dieser Universitäten sich betheiligten, und erkennen ihre Forderungen gegen die neuen Universitätsreglements als durchaus berechtigt an; sie sprechen auch den tiefen Schmerz aus, den ihnen der Tod ihrer Kameraden, welche für die Sache der Jugend starben, bereitet hat. Unsere polnischen Kameraden treten vollständig unserm Protesten bei. Der Ausschuss.“

Ein Dekret des Präsidenten der Republik erklärt den Beschluß, durch welchen der Pariser Gemeinderath die Ausgaben für die republikanische Garde gestrichen hat, für ungiltig und verfügt die zwangsweise Einschreibung der Kosten für den Unterhalt dieser Truppe in das hauptstädtische Budget.

## Gerichts-Zeitung.

**Der Posener Sozialistenprozess.** Vierter Verhandlungstag. Posen, den 5. Januar. Nach Eröffnung der Sitzung stellt zunächst der erste Staatsanwalt Herr Martins einen Antrag auf Vernehmung des Gefängnisinspektors Bösenberg. Da gestern einer der Herren Verteidiger den von dem Gefangenen-ausschreiber Brichewicz bekundeten Bestechungsversuch für einen faulen Witz oder für die That eines Gestörten erklärte, soll Inspektor Bösenberg bezweigen, daß ein solcher Bestechungsversuch schon deshalb wirklich unternommen worden sein könne, weil schon im Jahre 1882 von Mendelsohn und Janiszewski Mordversuche gemacht worden seien. Auch Kapral sei anscheinend mit fremder Hilfe ausgebrochen. Der Gerichtshof beschließt, den Bösenberg zu laden. — Tischler Palassint, welcher unter Aussetzung der Vertheidigung gehört wird, ist in seiner Aussage zunächst in Abrede, daß er sozialistische Versammlungen besucht habe. In Berlin hat Zeuge bei Metkowski gewohnt. Slawinski kam eines Tages zu Metkowski und brachte ihm sozialistische Schriften. Als später Slawinski von Berlin abreiste, ging Zeuge mit zur Bahn. Metkowski und seine Frau waren auch zugegen. Letztere erfuhr ihn (den Zeugen), er solle niemand sagen, daß Slawinski dagewesen. Dieser führte zwei Koffer mit sich; auch hatte derselbe sich vor seiner Abreise nach der Adresse von Johann Konopinski in Posen erkundigt. Der Kriminalschutzmänn Rapora in Berlin ist dem Zeugen bekannt. Dieser hat denselben mehrmals gesehen, und zwar bei Arbeiterfesten u. s. w. Zeuge ist f. B. von Berlin mit Felix Witkowski und Potankiewicz nach Posen ge-

fahren, um hier seine Eltern zu besuchen. Nach vier Tagen ist er mit Potankiewicz wieder zurückgefahren. Auf Befragen des Verteidigers Dr. Flatau bestätigt der Zeuge, daß bei Metkowski viele Leute in Schlafstube wohnen und ihre Mittagsmahlzeit einzunehmen pflegen. Ferner weiß Zeuge zu bekunden, daß der Kriminalschutzmänn Rapora in Berlin auf dem Bahnhof den Felix Witkowski bei dessen Abreise nach Posen geküßt und ihm ein Paket „Zigaretten“ zugestekt habe. Diese Aussage ist um deswillen wichtig, weil Felix Witkowski bereits am ersten Verhandlungstage aussagte, Rapora habe ihm auf dem Bahnhof in Berlin ein Paket, angeblich ein Weihnachtsgeschenk enthaltend, zugestekt, welches bei näherer Beschäftigung Exemplare des „Sozialdemokrat“ enthielt. Zeuge wird nachträglich vertheidigt. — Der Kommissar Markiewicz, ein Schwager der beiden Brüder Witkowski, wird ebenfalls unter vorläufiger Aussetzung der Vertheidigung vernommen. Derselbe bekundet: Felix Witkowski kam Weihnachten nach Posen und hat bei mir gewohnt. Derselbe hatte ein Paket mit Druckschriften bei sich und hat später diese Druckschriften in meinem Weisem in der Pincusschen Destillation an die dort verkehrenden Gäste vertheilt. Joseph Witkowski, welcher zur selben Zeit nach Posen gekommen war, hat bei seiner kranken Mutter gewohnt. Der Zeuge bleibt unvereidigt. Zwei weitere Zeugen, welche ebenfalls mit Witkowski verwandt sind, lehnen ihr Zeugniß ab. Ein anderer Zeuge weiß gar nichts auszusagen. — Schutzmänn Sommer bekundet, daß am 25. Februar vorigen Jahres, als er sich auf der Polizeiwache befand, ein Bruder des Angeklagten Kurowski zur Polizei gekommen sei, ein Paket sozialdemokratischer Schriften abzugeben und gesagt habe, er hätte dasselbe in der Nähe des Bahnhofes gefunden. Hippolyt Kurowski, der Bruder des Angeklagten Kurowski, macht von dem Recht der Zeugnisverweigerung Gebrauch. — Der Maler Maciejewski sagt aus, daß der Angeklagte Kurowski bei ihm gewohnt und ihm einmal ein Paket mit der Weisung, es seinem (des Kurowski) Bruder auszubändigen, gegeben habe. — Die Frau des Eisenbrechers Sakubowicz, bei welcher Slawinski sich als Sattler Jettma eingemietet hatte, war mit ihrem Mielber, der sich sehr anständig betrug, in jeder Beziehung zufrieden. Slawinski wohnte zweimal bei ihr. Besuche hat er nie empfangen, Gepäck hatte er nicht bei sich und Briefe kamen ebenfalls keine für ihn an.

**Offenburg.** Dem „Landesboten“ schreibt man von hier: In der Strafkammerverhandlung gegen Fr. Huber von Elgersweier wegen Verbreitung verbotener Schriften wurde das Gericht in eine Situation versetzt, wie sie in der Praxis der Strafrechtspflege wohl sehr selten ist. Der Angeklagte sah seit fünf Wochen in Untersuchungshaft; an das Landgericht legte der Verteidiger Beschwerde ein gegen die Fortsetzung der Haft. Das Landgericht beschließt, daß die Haft auch nach geschlossener Untersuchung fortzusetzen sei, weil der Angeklagte Behauptungen machte, welche sich mit den Aussagen einiger Zeugen nicht decken und deshalb anzunehmen sei, daß er diese zu falschen Angaben verleiten könnte. Es kommt zur Verhandlung: eine Reihe Zeugen ist verhört, 1 1/2 Stunden sind verstrichen und der letzte Zeuge, Wachtmeister Saur, ist vernommen. Vorstehender: Hat jemand noch eine Frage an den Zeugen zu richten? — Verteidiger: Der Herr Wachtmeister hat auf seinem Rapport, welcher den Akten beigefügt ist, bemerkt, daß das vorgelegene Flugblatt, dessen Verbreitung der Angeklagte beschuldigt ist, gar nicht verboten sei. Ist denn dasselbe dennoch verboten? — Der Vorstehende durchsüßert die Akten und findet nichts, der Staatsanwalt kann keine Angabe darüber machen und wendet sich an den Zubörerraum, ob es zufällig Jemand wisse. Vielleicht gestattet der Inhalt einen Schluß auf die Gefährlichkeit des Blattes? — Es stellt sich heraus, daß der Gerichtshof das Flugblatt, das sich bei den Akten befindet, gar nicht gelesen hat. „Wir können nicht mehr weiter verhandeln,“ sagt der Vorstehende, „die Verhandlung muß vertagt werden.“ — Der Angeklagte, das Opfer des dorthin zitierten Gerichtsbeschlusses, soll nochmals auf einige Wochen ins Gefängnis wandern! Der Verteidiger schlägt einen Kompromiß vor. Der Angeklagte soll, obwohl er es thatsächlich nicht weiß, formell einräumen, daß das Verbot des in Rede stehenden Flugblattes im „Reichsanzeiger“ publizirt wurde. Er thut dies. Das Gericht kann weiter Recht sprechen und nimmt an, daß der Angeklagte zwei Exemplare verbreitete, ohne das Verbot gekannt zu haben. Urtheil: 14 Tage Haft, verbüßt durch eine sanftmüthige Haft. „Von Rechts wegen“ — wird beigefügt. So geschieden zu Offenburg am Ende des 19. Jahrhunderts!

**Entscheidungen des Reichsgerichts.** (Nachdruck verboten.) Leipzig, 5. Januar. (Zahllosigkeit.) Wenn ein Fuhrmann mit seinem Wagen über einen Eisenbahnsteig fährt zu einer Zeit, wo das Nahen eines Zuges wahrscheinlich ist, so gefährdet er damit nicht nur sich selbst, sondern vor allen Dingen den Eisenbahntansport veranlaßt gemacht wird er aber natürlich nur wegen der Gefährdung des letzteren. Da sich jeder selbst der Nächste ist, muß man annehmen, daß jemand nur dann über eine Eisenbahnstrecke hinwegfährt, wenn er sicher glaubt, daß kein Zug herankommt. Geschieht dies aber doch und der Fuhrmann erleidet vielleicht durch Verletzung seines Wagens oder Pferdes seinen Schaden, während der Zug unbeschädigt

Narste, dem schwäbischen Jura u. c. In Württemberg hat man vor etwa 20 Jahren begonnen, die am Fuße des schwäbischen Jura, der Raubden Alpen zu Tage tretenden, durch das Kallgebirge durchgedrungenen Quellen zu fassen und durch Pumpwerke auf die Hochebene zur Vertheilung an die wasserbedürftigen Gemeinden wieder hinaufzutreiben. Zeichnungen dieser heute immer mehr erweiterten Wasserleitungen waren auf der Wiener Weltausstellung zu sehen. Um der Stadt La Chaux-de-Fonds eine Wasserleitung zu verschaffen, faßte Ingenieur Ritter die 500 Meter tiefer auf der Gegenseite des Thal-einschnittes gelegenen Quellen der Areuse, gab ihnen noch einen Fall von 60 Metern, um mit der auf Turbinen wirkenden Triebkraft dieser Wassersäule den Uberschuß des Wassers in einen 80 Meter über der Stadt gelegenen Wasserbehälter hinaufzupumpen, von welchem aus es sich als Aug- und Trinkwasser vertheilt. Es sind drei Turbinen und drei Pumpen in Thätigkeit, und jede Pumpe hebt mit einem Hub 1000 Liter oder einen Kubikmeter. Diese Leistung ermuthigte Herrn Ritter zu seinem Vorschlage, Paris aus dem Neuenburger See mit Wasser zu versorgen, wie auch schon ein anderer Ingenieur Beau de Rochas die Wasserversorgung der französischen Hauptstadt aus dem Genfer See vorgeschlagen hatte zu einem Kostenpreise von 500 Millionen Frs. Der Neuenburger See liegt 500 Kilometer von Paris entfernt, über 400 Meter höher als Paris, hat eine Oberfläche von 359 Quadratkilometer und könnte demnach, selbst wenn er ohne jeden Zufluß bliebe, zwei Jahre lang Paris mit so viel Wasser versehen, daß auf jeden Kopf täglich 600 Liter kämen, ohne daß der Seepegel um mehr als einen Meter sinken würde, und das Wasser, welches mit einer Geschwindigkeit von 30 Meter in der Sekunde fließen würde, käme immer noch mit einer Frische von 10 Grad über Null in Paris an. Nun ist aber an ein Sinken des Seepegels gar nicht zu denken, denn der See hat Zuflüsse, die in der heißen Jahreszeit noch stärker sind, als in der kalten, und das Wasser würde Herr Ritter demselben auch gar nicht am Ufer und an der Oberfläche entnehmen, sondern, wie es bekanntlich auch bei der Wasserleitung aus dem Michigan-See nach Chicago der Fall ist, aus einem künstlichen Stützstollen 80 Meter unter der Oberfläche, mit einer Frische von 6 Grad über Null. Von da würde das Wasser in einem 35 Kilometer langen Stollen durch den Jura nach dem Deseubredale im Doubs-Departement geleitet und von da weiter in einer gewählten Wasserleitung den Bergabhängen entlang bis nach Paris, wo es immer noch in einer Höhe von 120 Metern ankäme. Da die gegenwärtigen Wasserbehälter von

Paris nur 30 Meter hoch liegen, so ergäbe die Erhöhung der Fallhöhe oder des Wasserdrucks um 30 Meter bei einem Zuflusse von 20 000 Litern oder 2 Kubikfuß in der Sekunde eine ganz gewaltige Triebkraft. Herr Ritter und nach ihm Henri de Parville im „Journal des D-bats“ rechnen aus, daß man auf diesem Wege ganz Paris nicht nur mit einer unerschöpflichen Menge vorzüglichen Trinkwassers, sondern auch mit elektrischem Licht in allen Straßen und Wasserkraft in allen Werkstätten zu billigem Preise versehen könnte, abgesehen davon, daß der ganzen Landschaft längs der Wasserleitung durch Abzweigungen dieselben Vortheile sich zuwenden ließen. Dies der Plan, für dessen Ausführung der Ingenieur Ritter nur sechs Jahre in Anspruch nimmt.

**Ein Regenbogen in der Nacht.** Ein ganz überraschendes Phänomen zeigte in einer der letzten Nächte der Mond in Stettin. Kurz nach 12 Uhr legte sich, von Osten nach Westen ziehend, eine dünne Cirruswolke wie ein Schleier vor die Mondscheibe, die, während sie mit fast unverminderter Klarheit durch den Vorkesselschleier schimmerte, von einem blendend weißen Hof umgeben war, um welch letzteren sich zwei in überraschender Schärfe ausgeprägte Kreise in den Farben des Regenbogens legten. Die Farben des inneren Kreises reichten nur bis zum Gelb, während der äußere Kreis alle Farben des Spectrums in fast gleicher Helle wie beim Sommerregenbogen aufwies. Die Erscheinung dauerte etwa eine Minute und wiederholte sich später noch einige Male, jedoch nicht mehr in derselben Deutlichkeit und scharfen Begrenzung, da die vorüberziehenden Wolken dichter und unregelmäßiger wurden. Das Thermometer zeigte zu der angegebenen Stunde nach Reaumur 10 Grad unter Null.

**Alarmvorrichtung in der Leichenhalle.** Auf dem Friedhofe zu Koburg sind die Aufbahrungsräume der Leichenhalle dieser Tage mit einer elektrischen Alarmvorrichtung ausgestattet worden. Diese Einrichtung hat den Zweck, das Vergraben von Scheintodten zu verhüten; sie besteht aus elektrischen Kontakten, welche mit jeder Bahre, bez. mit jeder aufgebahrten Leiche in Verbindung stehen. Dieselben sind mit einem in der Halle angebrachten Läutewerk mit einem Nummerapparat verbunden, dessen Zahlen mit denen der Bahren übereinstimmen und welches bei der leisesten Bewegung eines Scheintodten so lange fortchallt, bis es durch den Wächter abgestellt wird. Vollständig äußert sich das Wiedererwachen Scheintodter vor Allem durch zuckende Bewegungen der Arme und Hände; mag indessen die Bewegung noch so gering sein, so wird dadurch der Apparat genügend angeregt und der Alarm ertönt.

weiter fährt, dann kann man dem Manne, wenn er auf Grund des § 316, 1 in Anklagezustand versetzt wird, ein gewisses Mitleid nicht verweigern. Ganz so schlimm war es nun zwar dem Kohlenfuhrmann Gottfried Friedrich Walther aus Oberlungwitz nicht ergangen, aber immerhin war die geringste zulässige Strafe von einem Monat Gefängnis, welche vom Landgerichte Chemnitz über ihn verhängt wurde, schwer genug für die Nachlässigkeit. Er war nämlich an einer Uebergangsstelle der Stollberg-Wüstenbrander Nebenbahn, die er regelmäßig zu passieren pflegte, über die Schienen gefahren, als gerade ein Personenzug heran kam und durch anhaltendes Läuten des Maschinenführers angemeldet wurde. Befanctlich fahren die Biige der Rinder-Bahnen nur mit sehr mäßiger Geschwindigkeit und das Läuten wird gewöhnlich so früh in Thätigkeit gesetzt, daß selbst das simpelste Ruffahrzeug noch rechtzeitig die andere Seite erreichen muß, wenn der Fuhrmann das Signal beachtet. Der Fuhrmann Walther dagegen befand sich mit seinem Fuhrwerk noch immer auf dem Eisenbahndamme, als der Zug schon in bedenklicher Nähe gekommen war. Als der Zuführer eingesehen hatte, daß der Koffelentfer durch das Läuten nicht zu größter Eile angetrieben worden sei, blieb ihm nichts weiter übrig, als den Zug zum Stehen zu bringen. Dies gelang noch rechtzeitig, so daß keiner der beiden Transporte Schaden erlitt.

Vor der Strafkammer behauptete Walther allerdings, er habe das Signal wegen widrigen Windes nicht gehört, aber das Gericht schenkte ihm hierin nicht den Glauben, den er beanspruchte, da er Schwerhörigkeit im allgemeinen und im besonderen Falle nicht glaubhaft zu machen wußte. Auch sprach das Gericht sich dahin aus, daß ein gewissenhafter Fuhrmann, als welcher der Angeklagte sonst bekannt ist, die Verpflichtung habe, sich umzusehen, wenn er einen Bahnübergang passire. Da der Angeklagte dieser Pflicht nicht nachgekommen ist, war seine Fahrlässigkeit als erwiesen anzusehen und die erwähnte Strafe für die Gefährdung des Eisenbahntransportes auszuwerfen. — Walther, der sich mit dem Gedanken, einen Monat Gefängnis zu verbüßen, nicht recht befreunden konnte, hatte Revision eingelegt in der Hoffnung, daß das Reichsgericht ihn freisprechen werde. Seine Revisionschrift argumentirte: Es steht fest, daß der Angeklagte das Nahen des Zuges nicht gehört habe, da er gesunde Ohren hat, muß er aus irgend einem Grunde das Läuten nicht haben hören können; wenn er es aber nicht hat hören können, dann ist nicht er, sondern der Zufall (widriger Wind) oder der Lokomotivführer (weil er nicht laut genug geläutet hat) an der Gefährdung schuld. — Der Reichsanwalt des 3. Strafsenats konnte sich aber Revisions mit dieser Logik nicht befriedigen und bezeichnete die Revision als eine von Trivialität

diktirte. Wer solche Sätze zu leiffen im Stande sei, der könne vieles machen, was normale Menschen für unmöglich halten. Wenn der Angeklagte das Signal nicht gehört und den Zug nicht herankommen gesehen habe, so liege das offenbar daran, daß er in der Schlofelle eingeschlafen war. Hierin liege gerade die Fahrlässigkeit. — Das Reichsgericht verwarf darauf die Revision. Leipzig, 5. Januar. (Menschenhandel.) Zu den verurtheilungswürdigen Personen, welche ein Geschäft daraus machen den Häusern der Unzucht im In- und Auslande neues Material zuzuführen, gehört auch eine gewisse Caroline Mar Mannheim, welche vor einiger Zeit vom dortigen Landgerichte wegen Kuppelei verurtheilt worden ist. Sie hatte drei Mädchen nach Rotterdam zu dem erwähnten Zweck geschickt und die Zweck wenigstens bei der einen erreicht. — Gegen ihre Verurtheilung hatte sie Revision beim Reichsgerichte eingelegt und Strafflosigkeit deshalb beansprucht, weil die Unzucht, in welche sie die Mädchen geführt haben solle, im Auslande begangen wurde. Das Reichsgericht (erster Strafsenat) verwarf jedoch die Beschwerde, da es nur darauf ankommt, daß die Kuppelei im Inlande verübt ist.

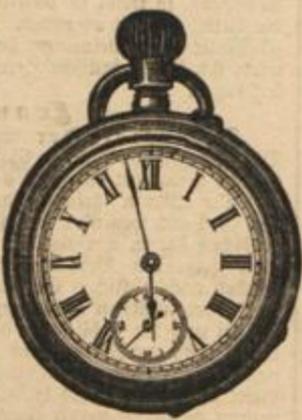
### Theater.

Sonnabend, den 7. Januar.  
**Spernhaus.** Der Waffenschmied.  
**Schauspielhaus.** Othello, der Mohr von Venedig.  
**Deutsches Theater.** Calcutta.  
**Walker-Theater.** Ein toller Einfall. Der Missethäter.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Die 7 Schwaben.  
**Viktoria-Theater.** Die Reise um die Welt in 80 Tagen.  
**Gründ-Theater.** Licht und Schatten.  
**Residenz-Theater.** Francillon.  
**Kroll's Theater.** Patience.  
**Helles Alliance-Theater.** Der lustige Krieg.  
**Walhalla-Theater.** Alle Neune.  
**Central-Theater.** Höhere Töchter.  
**Königstädtisches Theater.** Don Carlos.  
**American-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Saufmanns Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.

### Circus A. Krembsor

Friedrich-Bari-Platz, Ecke Karlstraße.  
 Heute, Sonnabend, den 7. Januar 1888,  
 Abends 7 Uhr:  
 Zum 5. Male:  
**Die lustige Schwiegermutter,**  
 große originelle Pantomime, ausgeführt von 80 Personen und 40 Damen vom Corps de Ballet.  
**8 Kapphengste,** vorgeführt vom Direktor „**Cheeramin**“, Schulmeister, in der hohen Schule geritten von **Hr. Anna Große.** Auftreten der vorzüglichen Reckkünstler **Herrn Gaudky**, sowie des Preis-Ringkämpfers **Herrn Abo. Diomira Magni**, Saltomortaleiterin. Parforceeiterin **Emelin Forn.** Der Jockeyritt des **Signor Magni.** Der Jongleur zu Pferde, ausgeführt von **Hr. Loyal.** Römische Entrees und Intermezzeo sämtlicher Aktoens. Das Nähere die Tageszettel.  
 Morgen, Sonntag:  
**Zwei Vorstellungen,**  
 4 und 7½ Uhr.  
**A. Krembsor, Direktor.**

## Uhrenfabrik



Stabliert 1877. **G. Wagner,** En  
 Berlin S., Oranienstraße 144.  
**Anerkannt größte Leistungsfähigkeit.**  
 Preisgekrönt: „Königsberg 1887.“ „Dresden 1887.“ „Düsseldorf 1887.“  
**Nickel-Remontoir-Uhren** 10—15  
**Silberne Remontoir-Uhren** 17—45  
**Goldene Remontoir-Uhren** 28—300  
**Regulateure** 10—70  
**Vernickelte Stand-Wecker** 5—10  
 Garantie bis zu fünf Jahren.  
 Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung der Beträge.  
 Nichtkonvenientes wird anstandslos zurückgenommen.  
 Illustrierte Kataloge gratis und franko.

### Berliner Stadt-Theater

Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.  
**Großer Erfolg!**  
**Morpheus**  
 auf der Oberwelt.  
 Phantastische Posse mit Gesang in 3 Akten von E. Jacobson.  
**Ermäßigte Preise!**  
 Sperrsitze 1 M. 1. Parquet 75 Pfg. Parquet 60 Pfg.  
 Jeder Besucher der Sonntags- resp. Montags-Vorstellung erhält ein Freibillet für Freitag oder Sonnabend. Bous-Inhaber zahlen Wochentags ermäßigte Preise.

### Passage 1 Cr. 9 Nr. — 10 Nr. Kaiser-Panorama

Schlösser König Ludwig II. Herrschensfest mit Schenkung.  
 Neu! Zum ersten Male:  
**Vierte Reise d. d. maler. Alpen.**  
**Reise Hr. Maj. Schiff Bertha.**  
 Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Unsern Freunde und Vereinskollegen **W. Worlich** bringen wir zu seinem heutigen Weggang ein dreimal **donnerstags Hoch!** dar und wünschen, daß er noch viele solche Feste im Kreise seiner Freunde feiern möge. 76  
**Die Mitglieder des Vereins.**

### Maskengarderobe von Fritz Panknin

Oranienstr. 178 Ecke Albalberstr. empf. sich den Vereinen, sowie den Lesern d. Bl. aufs beste.  
**Größte Auswahl!**  
**Billigste Preise!**

### Masken-Garderobe Reichste Auswahl, billigste Preise! F. Stenzel,

Dresdenerstraße 21 (Ecke Luisenufer).

### Eleg. Maskengarderobe für Herren und Damen von C. Tietz,

Oranienstraße 130, 2 Trepp. (Ecke Alexandrinerstr.)  
 Geschmacksvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.  
**Vereinen Preisermäßigung.**

### Louisenstädtisches Theater.

Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.  
 Neu einstudirt u. mit neuen Souplets.  
 Zum 183. Male:  
**Die schöne Ungarin.**  
 Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannstädt. Souplets v. G. Götz. Musik von G. Steffens.  
**Die neuen Souplets sind vom Kapellmstr. Herrn Franz Roth komponirt.**  
 Irma: Clara Helmer. Lilli: Olga Dworak. Freige: Grete Gallus. Häppchen: Clara Böhler. Miesebed: Direktor Ad. Ernst. Schöder: Aug. Kurz. Triller: Paul Barthold. Walzbock: Gustav Göss. Alfred: Wilhelm Ruff.  
**Telephon-Anschlag: Amt III. Nr. 8042.**  
 Kasseneröffnung 6½ Uhr. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.  
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Grösste Staatsgewinne:**  
**1 x 600,000 Mk., 2 x 300,000, 2 x 150,000 Mark**  
 Haupt- und Schluss-Ziehung: **20. Jan. bis 8. Febr.,** täglich 4000 Gewinne.  
**Kgl. Preuss. 177. Staatslotterie.**  
 In Summa 65,000 Gewinne: 22 Millionen  
 157,180 Mk. baar.  
 Hierzu empfohlen Orig- und Ant.-Loose:  
 1/1 M. 220, 1/2 M. 110, 1/4 M. 55, 1/5 M. 44, 1/8 M. 27 1/2.  
 1/10 M. 22, 1/20 M. 11, 1/40 M. 6, 1/80 M. 3 1/4.  
 Amtliche Liste und Porto 60 Pfg. extra. 87  
**Oscar Bräuer & Co.**  
 Berlin W., Unter den Linden 12.

Das Wäsche-, Wollenwaren- und Tapissier-Geschäft  
 (En gros) Fabrik und Lager (En detail)  
 von **Carl Richard Voss, Berlin,**  
 Wilhelmstraße 33 — Nähe des Anhalter Bahnhof —  
 und Potsdamerstraße 110 — zwischen Steglitzer- und Lützowstraße —  
 liefert nur gute, reelle Waaren, zu festen, aber wie bekannt, billigen Preisen.  
**Wollene Gesundheitsjacken à 1 M.** [767]

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kellermann, Gartenstr. 3, nahe Gieselerstr.  
 Verantwortlich: H. Cronheim; für Beträge und Versammlungen: E. Schauer, beide in Berlin. Druck und Verlag von Max Gading in Berlin SW., Deuthstraße 2.

## Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren

**O. Zerglebel, Berlin SO., Stalitzerstr. 130**  
 Eigene Tischlerei und Sapezier-Werkstatt.

**Günstige Capitalanlage.**  
 Preuss. 100-Mk. Serienloos, Haupttreffer 150,000 M., Ztg. 15. 1. 1888. Original-Stück 685 M. Anthelle hierzu: 1/2 350 M., 1/3 180 M., 1/4 90 M., 1/5 75 M., 1/10 37 1/2 M., 1/20 20 M., 1/40 10 M.  
 Ferner empfehle Anthelle der **177. Königl. Preussischen Classen-Lotterie.**  
 Haupttreffer: **Mark 600,000, 2 x 300,000, 2 x 150,000** etc. etc.  
 Haupt- und Schluss-Ziehung: **20. Januar bis 8. Februar 1888.**  
 1/2 210 M., 1/3 105 M., 1/4 52 1/2 M., 1/5 27 M., 1/10 13 1/2 M., 1/20 6 1/2 M., 1/40 3 1/4 M., 1/80 1 1/2 M.  
 Porto und Liste 75 Pf. **Badener Loose à 2,10 M., 11 St. 21 M. Cöner Dombau-Loose à 3 M., 10 St. 29 M. Marienburger Loose à 3 M., 11 Loose 30 M. Porto und Liste 30 Pf., empfiehlt Friedrichstr. 79**  
**AUGUST FUHSE, Bankgeschäft, Berlin W., in Faberhaue.**

## Uhren-Reparatur-Werkstatt

Freunden und Genossen empfehle meine  
**E. Rüger, Admiralstraße 39, part.**  
 zur geneigten Beachtung.  
 Gleichzeitig empfehle mein Lager von Uhren, Uhrketten und Perloques.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete  
**Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft**  
 der Schneider zu Berlin (S. G.)  
 30 Zimmerstraße 30  
 empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie reichhaltiges Lager in ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Sorte und Knöpfe.  
**Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt**  
 Der Vorstand.

### Eine Mitglieder-Versammlung der Ortskasse der Tischler und Pianoforte-Arbeiter

findet am  
**Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 10 Uhr,**  
**Große Frankfurterstraße 117** statt.  
 Tages-Ordnung:  
 Vornwahl von 35 Delegirten. Alle Mitglieder, welche an den Kassirer Schulz ihre Beiträge zahlen, werden zu dieser Versammlung eingeladen. Mitgliedsbuch legitimirt.  
 Im Auftrage der Delegirten: **Merkel, Haupt. Zimmermann, Stephan, Schmitz.**

### Fachverein d. Posamentirer und Berufsgenossen.

**Versammlung**  
 Montag, den 9. Januar, Abends 8½ Uhr, im **Königstadt-Kasino, Holzmarktstraße Nr. 72.**  
 L.O.: 1. Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Ref.: Herr Karl Müller.  
 2. Verschiedenes und Fragelasten. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Kollegen als Gäste willkommen.  
 Der Vorstand.

### Versammlung des Fachvereins der Marmor- und Granit-Arbeiter

Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 10½ Uhr, bei **Peigmüver, Alte Jakobstr. 48a.**  
 Kollegen stets willkommen. Der Vorstand.

### Cigarren und Tabake

von **O. Klein, Ritterstraße 15.**  
 Das Kaffeehaus d. Gütler u. Bronzeur (E. S. 60).

### Ich kaufe Preuss. Loose

A. Fuhse, Berlin, Friedrichstraße 130.

### Arbeitsmarkt.

Tüchtige Färber und Färberinnen  
 Metallknöpfe werden gesucht  
**Knopffabrik Wasserthorstraße**  
 Versilberer werden verl. Eisenbahnstr. 11.

### Den Kistenmachern

zur Nachricht, daß sich das Arbeitsnachweiskommissionariat jetzt in der **Franzstraße 6** beim Reichsgericht befindet.

### Arbeitsnachweis für Tischler

Der vom Fachverein der Tischler gegründete Arbeitsnachweis befindet sich **Alte Jakobstraße 11** im **Restaurant Schumann.** Die Vermittlung geschieht für Meister und Lehrlinge (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen von 8 bis 10 Uhr Abends, Sonntagen von 9 bis 11 Uhr Vormittags.** Die 4 Kassirer der „Ortskassenliste“ der Tischler- und Pianofortearbeiter Berlins“ verpflichten sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu unterstützen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen.  
 Der Vorstand.

Mr.  
 lich an  
 richtet,  
 flüchtig  
 die Sch  
 vertheil  
 Not  
 den 3  
 abgesch  
 sei nach  
 halb  
 kann  
 leiffen,  
 heit ob  
 Motiv  
 wir ge  
 fogar r  
 formen  
 hätte.  
 Privat  
 dem G  
 gepuden  
 frische  
 welche  
 eben f  
 Kämme  
 Ruck u  
 berechti  
 schmad  
 unvernü  
 und fin  
 Geiste i  
 die No  
 und bri  
 hört ein  
 uniform  
 Crisp i  
 er auf  
 Söflich  
 M  
 Namen  
 zelnche  
 aber, d  
 die Abf  
 schreibe  
 führung  
 englische  
 mächtige  
 weiter u  
 unferer  
 Recht,  
 den ver  
 Inhalt  
 Wohlge  
 hiltuffe  
 großen  
 man ih  
 schon du  
 zu erwer  
 schieden  
 „Hochwo  
 geboren“  
 werthlos  
 Nur  
 Sehr g  
 Gebrü  
 Lage ein  
 Umständ  
 das „St  
 Ton ein  
 We  
 antlicher  
 so läßt  
 Di  
 Francis  
 ja auch  
 einander  
 und Frei  
 guten C  
 cisviller  
 Beständ  
 führung  
 „Posau  
 und Ba  
 die Wa  
 immer,  
 Es war  
 ektant  
 Frau a  
 Unwette  
 unangen  
 Se  
 tlicher F  
 schrie er  
 Schöpfu  
 hirn ge  
 Ich, ein  
 einzieht  
 niedertri  
 Weg la  
 laufen!“  
 Un  
 den We  
 Liger st  
 Sand au  
 Vogelhi  
 Wange,  
 James  
 zurück,  
 t

## „Höflicher“ Unstimm.

Herr Crispi, der italienische Ministerpräsident, hat bekanntlich an seine Diplomaten und Konsuln ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er für die amtliche Korrespondenz die überflüssigen und oft unpassenden Höflichkeitsphrasen, insbesondere die Schlussformeln und die stets wiederkehrende, nach dem Rangverhältnis abgestufte Hochachtungsvorsicherung verpönt. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ bemerkt, daß bei uns der Uebelstand, den Herr Crispi jetzt für Italien beseitigt, schon vor 25 Jahren abgeschafft sei.

Herr Crispi meint, die moderne Geschäftsbehandlung sei sachlicher und schneller als die frühere, und erfordere deshalb auch einen bündigen und einfachen Stil. Man kann jedoch in Sachlichkeit und Schnelligkeit das Höfliche leisten, wenn man auch in der Schlussformel des Briefes in Ergebenheit oder Gehorsam „ersterben“ zu sollen glaubt. Die Crispi'sche Motivierung ist also nicht ganz vollkommen; aber trotzdem billigen wir gern seinen Kampf gegen die „hohlen Phrasen“, und möchten sogar wünschen, daß er die Bemerkung, derartige Höflichkeitsformen wären im privaten Briefwechsel zulässig, fortgelassen hätte. Nebenbei bemerkt, ist diese Höflichkeit gegenüber der Privatkorrespondenz ein unwillkürliches Opfer, welches Crispi dem Bösen darbringt, den er bekämpft.)

Wir haben gewiß mit Recht einen Widerwillen gegen die gepuderte Perrücke und den Hock; trotzdem hat es sehr tüchtige, frische und freie, bahnbrechende Männer gegeben, welche die künstliche Verunstaltung ihres Hauptes für eben so notwendig hielten, wie wir das Waschen und Kämmen. Das gefälschte Wammes, der gefälschte bunte Hock und das schwarze Allermweltskleid — es sind lauter gleichberechtigte Kinder der Mutter Mode. Der Wechsel im Geschmack erscheint dem oberflächlichen Beobachter willkürlich und unvermuthet; der Völler- und Epochen-Psychologe aber sucht und findet die organische Entwicklung aller Modethorheiten im Geiste der Zeit. In die große Familie, als deren Haupt wir die Mode betrachten, gehört der Höflichkeitsstil im persönlichen und brieflichen Verkehr. In bunten, phantastischen Kleidern gehört ein überschwenglicher Stil, zu der schwarzen Gleichheitsuniform gehört eine bündige und einfache Ausdrucksweise. Herr Crispi leistet also dem Geist der Jetztzeit treue Dienste, wenn er auf dem Gebiet seines Einflusses dem Schaumgold der Höflichkeit den Krieg erklärt.

Man spricht wohl von Höflichkeitslügen und protestirt im Namen der Wahrheit gegen die Vorpiegelung einer „ausgezeichneten Hochachtung“, die gar nicht vorhanden ist. Das heißt aber, dem Jürlenz zu viel Ehre anthun. Zur Lüge gehört die Absicht und die Möglichkeit der Täuschung; der Briefschreiber, welcher sich als „ganz gehorsamer Diener“ zur Verfügung stellt, will und kann aber ebensovienig täuschen, wie der englische Sprecher, der seine aller Welt bekannte Blase mit der mächtigen Staatsperriere bedeckt. Es ist ein blühender Unstimm, weiter nichts; aber eben der Zwecklosigkeit halber widerstrebt es unserer „realistischen“ Zeitrichtung.

Wie eine ewige Krankheit erben sich nicht bloß Gesetz und Recht, sondern auch Höflichkeitsworte fort, obgleich sie unter den veränderten Verhältnissen einen ganz bedenklichen Anhalt bekommen können. Man schreibt mir: „Herrn N. N. Wohlgeboren.“ Das heißt unter den jetzigen Geschäftsverhältnissen: „Du bist ein ganz gewöhnlicher Mensch aus der großen Masse, der es nicht einmal so weit gebracht hat, daß man ihm den Titel „Hochwohlgeboren“ zulegen kann, der doch schon durch seine Würden oder etwas gesellschaftliches Prestige zu erwerben ist.“ Früher, als die einzelnen Stände scharf geschieden waren, war die Abstufung zwischen „Wohlgeboren“ und „Hochwohlgeboren“ natürlich und zweifelsohne; jetzt ist „Wohlgeboren“ eine höfliche Beleidigung und „Hochwohlgeboren“ werthloses Schaumgold.

Auch in der Abstufung der Briefanrede „Geehrter Herr, Sehr geehrter Herr“ liegen Fehlgänge. In dem einfachen „Geehrt“, welches an sich doch recht artig klingt, steckt heut zu Tage eine Art von herablassender Vertraulichkeit, welche unter Umständen als Unhöflichkeit empfunden wird; andererseits klingt das „Sehr“ und „Hoch“ vielfach zu hoch und heiser, wie der Ton einer zerplatzenden Blase.

Wenn Deutschland auch in der Vereinfachung des amtlichen Verkehrsstiles vielen Ländern vorausgegangen ist, so läßt sich doch nicht verkennen, daß wir von der

Schwerfälligkeit des privaten Verkehrs schwerer loskommen, als viele unserer Nachbarn. Einen Haupttheil der Schuld trägt der leidige Umstand, daß uns die handliche Scheidemünze des deutschen Wortes für „Monsieur“ und „Madame“ fehlt. Den Plural „Meine Herren“ und „Meine Damen“ haben wir uns glücklich angewöhnt; aber an der Einzahl stößt sich die deutsche Junge. Das nackte „Herr“ geht bloß als rollender Ausdruck des Groles durch; im friedlichen Verkehr muß entweder vorn ein fades Eigenschaftswort zugefügt oder hinten ein Eigennamen oder ein breitspuriger Titel angehängt werden. In einem wirklich würdigen und einfachen Gesprächs- und Briefstil werden wir erst kommen, wenn wir ein einziges, allgemeins brauchbares Antwortwort uns schaffen.

Bei dem Uebermaß von „Klassischem Studium“ sollte Deutschland eigentlich von der klassischen Einfachheit des alt-römischen Briefstils etwas mehr profitirt haben. Ein „salutem“ (Gruß!) voran und ein „vale“ (Lebewohl!) hinten — damit war Alles abgemacht. Eine besonders praktische Einrichtung des römischen Briefstils war die Nennung des Absenders am Anfang; insofern dessen brauchten die Römer nicht, wie wir, erst das Ende des Briefes zu suchen, um zu erfahren, „mit wem man die Ehre hat“.

Wadere Pioniere der Bündigkeit und Einfachheit sind die Postlatten und der Worttarif für Telegramme. Diese Verkehrsmittel haben auch ihre Schattenseiten, da sie in Zukunft den Herausgebern von interessanten Briefwechseln das Handwerk bedeutend schmälern werden. Aber es läßt sich doch nicht verkennen, daß viel Schwallst und Schwindel aus der Welt geschafft ist, seit man ohne Umschweife auf die Postkarte oder das Telegraphenformular schreibt, was man sagen oder haben will.

Wenn man das Crispi'sche Vorgehen im Privatverkehr nachahmen will, so muß man freilich mit Vorsicht vorgehen, indem man dem Geschmack und den Ansprüchen des Adressaten bzw. des Angeprochenen vernünftige Rechnung trägt. Die wahre Höflichkeit besteht ja darin, daß man seine Eigenheiten denen der anderen opfert. Es ist Sache des individuellen Taktes, abzumessen, wie viel Schaumgold der Höflichkeit in jedem Falle am Plage ist. Wer geschickt ist, findet leicht eine originelle Wendung der Herzlichkeit oder Ergebenheit, welche mehr als Ersatz für die Vertilgung der Schablonen-Phrasen. Wer sich nicht sicher fühlt, bleibt im Verkehr mit Leuten, denen er Respekt oder gesellschaftliche Rücksicht schuldet, am besten in den Formen, welche von der großen Mehrzahl noch gebraucht werden. Wenn eine Vereinfachung so weit verbreitet ist, daß sie wenigstens als gleichberechtigte Mode gilt, dann ist es weniger gefährlich, sich ihrer zu bedienen.

Als Hauptregel und leitenden Gesichtspunkt halte man im Interesse der Klarheit, Wahrheit und Schönheit die Befreiung der hohlen Höflichkeitsphrasen im Auge; die nöthigen provisorischen Ausnahmen von dieser Regel muß sich Jeder nach seinen eigenen Bedürfnissen machen.

## Lokales.

„Die Berliner Stadtbahn, ihr Bau und ihre Erweiterung, 1882—1887“, so betitelt sich eine auf amtliche Quellen gestützte umfangreiche und fleißige Arbeit in dem im Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegebenen Archiv (Julius Springer, 1888). Der weitaus größte Theil der Arbeit verbreitet sich über die Entstehung der Bahn, ihre bauliche Herstellung, die Kosten, die Betriebs- und Verkehrsverhältnisse, Fahrpläne, Tarife u. s. w. Das Meiste davon ist in seinen Umrissen Berlin, das ja die Stadtbahn, eine unserer stolzeften Einrichtungen, stets liebevoll im Auge behalten hat, bekannt. Inzwischen enthält der Artikel in seinen statistischen Angaben außerordentlich viel des Wissenswerthen. Die Stadtbahn wurde am 7. Februar 1882 eröffnet. Die nachfolgenden, dem Archiv entnommenen Zahlen umfassen insofern nur die Jahre 1884—87. Schon aus ihnen erhellt, daß die Stadtbahn immer gesteigerten Anforderungen gerecht werden muß. Während im Jahre 1884—85 der Gesamtverkehr, der sich aus Stadtverkehr, Vorortverkehr und Fernverkehr zusammensetzt, 12 443 890 Personen umfaßte, stieg er in 1885—86 um 1 1/2 Millionen auf 13 862 005 und schnellst gar in 1886—87 um abermals nahezu 4 Millionen, auf 17 512 527 Personen in die Höhe; das heißt in 3 Jahren eine Zunahme von 40,7 pCt., die, wie verlautet, sich seitdem noch fortgesetzt hat. An dieser Zunahme insofern partizipirt selbstman

gegen seinen Angreifer an, dessen Beine plötzlich in die Luft flogen und der, ehe er sich dessen versah, der ganzen Länge nach auf dem Pflaster von Francisville lag.

Daß die beiden Blätter sich diesen Fall nicht entgehen ließen, das wird wohl Keiner bezweifeln. Die „Vossische“ machte den Sheriff auf die Mörderbande aufmerksam, die in der Redaktion des „Herold“ beisammen saßen und Francisville unsicher machte. Der „Herold“ dagegen brachte einen langen Bericht über einen Raubmord, der in der Nacht darauf begangen worden, und setzte hinzu: „Der Mörder gehörte diesmal zufällig nicht der Redaktion der „Vossische“ an, obwohl er häufig für dieselbe „gearbeitet“ haben soll.

Selbstverständlich bildete der Vorfall auch den Gesprächsstoff der ganzen Stadt, und man freute sich ungerne darüber, als Mr. Rodgers in der „Vossische“ erklärte, er werde die Dhrseigen nicht an sich sitzen lassen, worauf ein „Augenzeuge“ in einem „Eingefendet“ im „Francisviller Herold“ erklärte, die beiden Dhrseigen hätten so fest gefesselt, daß alles Reiben nichts nützen und Herr Rodgers genöthigt sein dürfte, dieselben einzustechen und dankend zu quittiren.“

Das that aber Mr. James keineswegs, sondern er sandte zwei bereitwillige Freunde, denen die Geschichte großen Spaß machte, zu Fred Rodgers, der den Colonel Archibald Doodle und den Kapitän O'Brien sehr zuvorkommend aufnahm; er erklärte ihnen, er sei bereit die Konsequenzen seiner Handlungsweise in jeder Weise als Mann und Gentleman zu tragen, allein er könne einen Menschen, der bei der „Vossische“ sei, nicht als satisfaktionsfähig betrachten. Das sei sein Standpunkt.

Da Colonel Doodle sowohl als Kapitän O'Brien gewohnt waren, jeden Standpunkt zu achten, so gaben sie sich mit diesem Bescheide vor der Hand zufrieden und sandten es höchst ehrenwerth, als James Rodgers ihnen erklärte, er sei bereit, sofort aus der Redaktion der „Vossische“ zu scheiden, falls er dadurch Genugthuung erhalten könne.

Gesagt, gethan. Die nächste Nummer der „Vossische“ erklärte schon, daß Mr. Rodgers, „durch äußere Umstände

Weise der Fernverlehrs verhältnismäßig wenig. Während die Zunahme des Stadtverkehrs 4 1/2 Millionen Passagiere beträgt, hat sich der Fernverkehr im Jahre 1884—85 von 818 434 nur auf 857 232 im darauf folgenden Jahre und auf 912 391 im letzten Jahre gehoben. Bedenkt man, daß die Zunahme des Berliner Reiseverkehrs im allgemeinen eine stetige und bedeutende ist, daß die Zahl der Fremden stätlich wächst, so ist es klar, daß aus noch nicht ganz ersichtlichen Gründen in der Benutzung der Stadtbahn für den Fernverkehr ein verlangsamtes Tempo eingetreten ist. Ja es ist aus einer Spezialausstellung der Benutzung der Büge für die einzelnen Richtungen sogar ersichtlich, daß bezüglich einiger Bahnen ein beträchtlicher Rückgang vorliegt. Es wurden Personen befördert auf den Fernstationen der Stadtbahn in der Richtung

	Lehrte	Hamburg
1884—85	61 435	21 286
1885—86	58 224	21 245
1886—87	53 589	18 698

Wir finden in dem Archiv eine Erklärung für diese Erscheinung. Sie wird auf die in den letzten Jahren erheblich gestiegene Benutzung der sog. kombinirbaren Rundreisefahrten zurückgeführt, welche nicht mitgezählt sind. Ebenso sei gleich bemerkt, daß bei allen Angaben über den Fernverkehr nur die von Berlin Abreisenden gezählt sind, weil bezüglich der auf den Fernstationen Ankommenden eine genaue Kontrolle nicht möglich ist. Ihre Zahl muß aber, ebenso wie die der Abreisenden, auf ca. 1 Million veranschlagt werden, so daß die Stadtbahn in Wahrheit einen Gesamtverkehr von nahezu 19 Millionen Passagiere bewältigte. An den Personenverkehr — einen Frachtverkehr kennt ja die Stadtbahn nicht — schließen sich einige Mittheilungen über die Hundebeförderung an. Auch hier ist eine starke Zunahme zu verzeichnen. Im Jahre 1885 waren es 28 286 Stück, ein Jahr darauf 32 367 und im Jahre 1887 schon 44 255. Die in Muffs der Damen und in den Paletots von Männern geschmuggelten Hunde sind dabei nicht mitverzeichnet. Daß die Bahnhöfe in der Günst des Publikums und bedingt durch ihre Lage sehr verschiedene Stellungen einnehmen, liegt auf der Hand. Aber der Abstand zwischen ihnen ist ein doch noch bedeutenderer, als man hätte annehmen sollen. Während an den Stationen Salensee, Warschauerstraße und Moabit kaum 100 000 Fahrkarten ausgegeben wurden, kann Bahnhof Friedrichstraße auf drei Millionen Passagiere verweisen. Ebenso viele aber sind naturgemäß dort auch ausgestiegen. Der tägliche Durchschnittsverkehr beziffert sich also auf mehr als 16 000 Personen. Nach dem Bahnhof Friedrichstraße kommt Bahnhof Alexanderplatz mit 2 405 000 ausgegebenen Fahrkarten. Die Einnahmen der Stadtbahn aus dem Personenverkehr haben sich ebenfalls beträchtlich gehoben. Wir geben die Biffern hier von Anbeginn an. Dieselben betragen

1. April 1882 bis 31. März 1883	1 996 533 M.
1. „ 1883 „ 31. „ 1884	2 376 929 „
1. „ 1884 „ 31. „ 1885	2 379 265 „
1. „ 1885 „ 31. „ 1886	2 600 076 „
1. „ 1886 „ 31. „ 1887	3 013 285 „

Es ist bemerkenswerth, daß die Zunahme auch der Einnahme in den letzten Jahren und besonders in dem letzten entsprechend der Verkehrszunahme eine sehr bedeutende ist. Außer den Einnahmen aus dem Personenverkehr hat die Stadtbahn aber auch noch Einnahmen aus der Verwerthung der Stadtbahnbögen und der anliegenden Grundstücke. Die Anzahl der ersteren besiffert sich auf 597. Von diesen sind insofern zur Vermietung verfügbar 464 und es ist bemerkenswerth, daß 268 thatsächlich vermietet sind und nur 196 unermietet blieben. Der Werth der Bogen regulirt sich selbstverständlich nach dem Werthe des angrenzenden Grundeigentums, je nach der Lage sind sie gesuchter oder gar nicht verlangt. Die Stadtbahn vereinnahmte aus der Vermietung der Bogen: Zwischen Fruchtstraße und Janowitzbrücke (für 20 Bogen) 20 440 M., zwischen Janowitzbrücke und Kupfergraben (für 53 Bogen) 77 400 M., zwischen Kupfergraben und Alexanderufer (für 72 Bogen) 95 515 M., zwischen Alexanderufer und Rosanenstraße (für 39 Bogen) 43 778 M. Die Gesamteinnahme für 1887—88 aus Stadtbahnbögen und Bahnhofsräumen ist auf 405 000 M. veranschlagt. Die vermieteten Räume werden benutzt als Lageräume für Eisen, Steine und Baumaterial, zu Expeditionsgeschäften, zu Pferdewägen und Remisen, zum Restaurationsbetriebe, für Markthallen, Schul- und Ausstellungszwecke, zur Lagerung verschiedenartiger Kaufmannsgüter, für Postzwecke, zu

gezwungen“, aus der Redaktion der „Vossische“ ausgetreten sei, und alle Welt hielt das Duell für unvermeidlich. Colonel Archibald Doodle und Kapitän O'Brien begaben sich abermals zu Mr. Fred Rodgers, der sie wieder sehr zuvorkommend aufnahm; er erklärte ihnen jedoch, daß er zwar, wie gesagt, bereit sei, die Konsequenzen seiner Handlungsweise in jeder Hinsicht als Mann und Gentleman zu tragen, allein es sei kein richtiges Verhältniß zwischen ihm und seinem Gegner, denn er — und dabei nahm seine Stimme einen umflorten Klang an — denn er sei verheirathet und sein Gegner nicht. Wenn Mr. Rodgers erschaffen würde, so liege nicht viel daran und kein Hahn würde nach ihm krähen, wenn aber ihn der Tod trübe, dann würde eine trostlose Wittve an seinem Grabe stehen, für die sich zu erhalten seine Pflicht sei. Wenn die Dinge gleich stünden, dann wäre das eine andere Sache, dann stünde er jederzeit zur Verfügung. Das sei sein Standpunkt.

Sowohl Colonel Doodle als Kapitän O'Brien sahen sich genöthigt, auch diesen Standpunkt anzuerkennen, und James Rodgers sagte einen heroischen Entschluß. Ohne seinen Vertrauensmännern ein Wort zu sagen, spuckte er sich in die Hand, scheidete sein Haar zurecht, setzte sich den Hut auf und — fort war er. Er ging direkt auf John Plumbers Haus zu. „Ist Miß Mawd zu sprechen?“

„Ja!“

„Dann bitte, melden Sie mich.“

Als er eintrat, streckte ihm Miß Mawd die Hand entgegen.

„Das ist schön, daß Sie kommen“, sagte sie. „Ich erwarte Sie.“

„Sie erwarten mich?“

„Ja. Und ich habe mich nicht getäuscht.“

„Aber woher...“

„Woher ich weiß? Das ist meine Sache. Mit einem Worte, Sie wollen Genugthuung, und — Sie brauchen eine Frau.“

„Allerdings.“

## Das unmögliche Duell.

Von Robby Jones.

Die „Francisviller Vossische“ und der „Herold von Francisville“ lagen in offener Fehde miteinander, wie das ja auch nicht anders sein konnte. Besonders grimmig aufeinander aber waren James Rodgers von der „Vossische“ und Fred. Rodgers vom „Herold“ und auch das hatte seinen guten Grund, denn als bei einem Festspiele, das der Francisviller Philodromatiker-Klub zur Feier seines zehnjährigen Bestandes gab, ein Festprolog von Fred. Rodgers zur Ausführung gebracht wurde, da stand Tags darauf in der „Vossische“ eine Besprechung, die Fred. Rodgers außer Rand und Band brachte, derart, daß er seinen rechten Stiefel an die Wand und den linken seiner Aufwärterin, die ihm, wie immer, die „Vossische“ gebracht hatte, an den Kopf warf. Es war aber auch zu arg und Fred. Rodgers beschloß, eskatante Rache zu nehmen, wozu er nicht wenig durch seine Frau aufgemuntert wurde, die befürchtete, daß sonst das Unwetter bei ihr einschlagen könne, und das hat immer seine unangenehmen Seiten.

Seither Fred. Rodgers die Zeilen las, die sein erbärmlicher Feind geschrieben, desto wüthender wurde er: „Ich“, schrie er, „ich, ein Vogelhirn?! Ich, ein Mensch, bei dessen Schöpfung Gott das Dredklumpchen, aus dem er das Gehirn gemacht, aus des Nachbars Mistbeete genommen?! Ich, ein Dichter, bei dessen Versen die Hunde ihre Schweife einziehen und die Frauen Fehlgelburten thun?! O, der niederträchtige Schuft! Aber er soll mir nur in den Weg laufen! Er soll nur versuchen und mir in den Weg laufen!“

Und wie der Zufall schon will, lief er ihm wirklich in den Weg. Da hätte man Fred sehen sollen. Wie ein Tiger stürzte er sich auf seinen Gegner, klaffend flog die eine Hand auf des Verhassten rechte Wange; „so, da hast Du das Vogelhirn!“ — klaffend flog die Hand auf die linke Wange, „und da hast Du des Nachbars Mistbeete!“ Doch James Rodgers war auch nicht faul, er trat einen Schritt zurück, duckte sich und stürmte dann wie ein Mauerbock

Schmiedewerkstätten, als Wollager, zu Komptoirstuben, zur Aufbewahrung der in den Theatern gebrauchten Gegenstände u. dgl. Die vermieteten Bahnhofsräume sind eingerichtet zu Abfertigungsstellen der Packfabrik Aktiengesellschaft, zum Obsthandel, Zigarrengeschäften, Restaurationen, für Postzwecke, als Wechselstuben, für Marktballenverpackung, als Wägebühnen. Einzelne werden vom Personal der Bahnhofswirtschaften bewohnt, andere sind vom Buchhandel in Benutzung genommen. Bezüglich der Rentabilität der Stadtbahn sagt der Artikel: „Schätzt man die Ausgaben der Stadtbahn annäherungsweise auf etwa 85 pCt. der Einnahmen, d. h. rund 2 800 000 Mark im Jahre 1886/87, so würde zur Verzinsung des nach S. 11 auf rund 98 Millionen Mark berechneten Anlagekapitals eine Summe von rund 500 000 M. übrig geblieben sein, d. h. etwa 1/10 pCt. des Anlagekapitals.“ Das sind die Ergebnisse der Stadtbahn in ihrem jetzigen begrenzten und engen Betriebe in der einen Richtung von Ost nach West. Diese Ergebnisse sind durchaus nicht abschreckend, sondern ermutigend viel eher zu einer Ausdehnung des Netzes. Denn die Zweigtrassen werden, nach dem jetzt schon erfolgten Anschluß fast aller anderen Bahnen, nur zweigleisig, also viel billiger herzustellen sein und der Verkehr wird sich dann erst, wenn er sich über ganz Berlin erstreckt, zu ungewohnter Höhe entwickeln. Für die Privatpekulation mag darin noch nicht ein genügender Anreiz liegen, aber der Staat, der die Hauptbahn gebaut hat, wird diese materiell sehr heben können, wenn er sie in ein ganzes Netz einfügt.

**Die Eisernste**, die gegenwärtig wieder auf allen größeren Gewässern stattfindet, wird vielfach in einer Weise betrieben, die aller schuldigen Rücksicht gegen Menschenleben und Gesundheit Hohn spricht. Zahlreich sieht man die Arbeiter auf der glatten Eisfläche beschäftigt, unter ihnen nicht wenige, die mühsig auf der Straße standen und nur düstzig gelleidet und noch düstziger gefährt sind. Etwaige Unfälle bei dieser Arbeit kommen nicht zur öffentlichen Kenntniß, denn sie ereignen sich nicht im Polizeibezirk unserer Stadt und der amtliche Polizeibericht hat deshalb nicht nöthig, von ihnen Notiz zu nehmen. Sicherheitsvorkehrungen bei der Eisernste scheinen, so dringend nöthig sie auch sind, überhaupt nicht angewendet zu werden; da ist weder ein Kahn, noch eine Rettungseise bei der Hand, wenn ein Mensch von der glatten Eisfläche ins Wasser gleitet. Die Arbeit wird gewöhnlich mit großer Hast und Kraftanstrengung betrieben, denn man kann nicht wissen, ob nicht ein plötzlicher Umschlag des Wetters die ganze Eisernste zu Wasser macht. Bei beginnender Dunkelheit ist die Arbeit auf dem Eise aber ganz besonders gefährlich, weil man das feste Eis von der offenen, abgeeiseten Wasserfläche nicht unterscheiden kann und die Ermüdung infolge der Ueberanstrengung regt die Aufmerksamkeit auch gerade nicht an. Gegenüber den kräftigen Arbeitern aus unseren Brauereien, denen das Bier einen gegen Kälte und Unwetter widerstandsfähigeren Körper giebt, sehen die schnell auf den Straßen zusammengerufenen Arbeiter natürlich auch in der Leistungsfähigkeit weit zurück. Zum Glück hat das Reichsversicherungsamt aus Anlaß eines im vorigen Jahre vorgekommenen Unfalls bei der Eisernste entschieden, daß auch die hier beschäftigten Arbeiter als Angehörige des Brauereibetriebes der Unfallversicherung unterliegen. Das sollte aber der Unternehmer nun erst veranlassen, für die nöthigen Vorkehrungen zur Verhütung von Unfällen bei dieser Arbeit zu sorgen. Bis jetzt bleibt in dieser Hinsicht Alles zu wünschen übrig.

**Ueber den Vergleich der öffentlichen Fuhrwerke in Berlin und London**, den Professor Dietrich-Berlin kürzlich 109. haben wir in einigen Zeilen bereits berichtet. Professor Dietrich tritt, wie bekannt, gegen die Straßenbahnen für den gesteigerten und wohlfeileren Omnibusverkehr nach Londoner Weise ein. Die Erkenntniß der Nichtigkeit dieser Auffassung, meint Professor Dietrich, wird sich erst allmählig Bahn brechen; vorläufig ist man aller Orten von den Straßenbahnen innerhalb der Städte so entzückt, daß es vorerst eine vergebliche Mühe sein würde, dagegen anzukämpfen. Man hört zuweilen sagen, „durch die Straßenbahnen würde der ganze Wagenverkehr der Straßen geregelt.“ Bedauerlich ist es, wenn auch Beamte, welchen die Regelung des städtischen Verkehrs obliegt oder mit obliegt, solche Worte im Munde haben. Bedeutet es eine Regelung des Verkehrs in solchen Straßen, welche tagtäglich von Hunderttausenden von Fuhrwerken befahren werden, den ganzen mittleren Streifen der Fahrbahn für die Straßenbahnwagen freizubehalten und alles Uebrige, Personen- und Lastfuhrwerk, indem man ihm das Befahren der Geleise unterlag, auf die seitlichen Streifen des Straßenbammes zu drängen? Da kommt es dann sogar vor, daß die Straßenbahngesellschaft zur Schonung ihrer Pferde besseres Pflaster zwischen die Geleise legt, während das alte Pflaster daneben liegen bleibt; erlaubt sich dann anderes Fuhrwerk, auf dem besseren Pflaster zu fahren, so wird es auf das schlechte Pflaster daneben verwiesen und mit Strafe belegt. So selbstverständlich es ist, daß alles andere Fuhrwerk den Wagen der Straßenbahn auszuweichen hat, so unbillig ist es, das andere Fuhrwerk von dem besten Theile der Fahrbahn zu verdrängen. Ist der sonstige Wagenverkehr erheblich, dann bedeutet solches Verfahren nicht eine „Regelung“, sondern eine „Hemmung“ des öffentlichen Verkehrs. In dieser Beziehung mag das Studium ähnlicher Verhältnisse in anderen Großstädten empfohlen werden, und es ist eine Rechtsfrage, ob die der Vo-

lizei nach der Gewerbeordnung zustehende Befugniß, den Verkehr auf öffentlichen Straßen zu regeln, soweit ausgedehnt werden darf, den Haupttheil einer Strafe dem gesammten sonstigen Fahrwesen dauernd zu entziehen. Prof. Dietrich geht nun weiter und meint, daß in unseren deutschen Großstädten, selbst in Berlin, der Verkehr auch an den lebendigsten Stellen noch nicht so angewachsen sei, um nicht zu Noth eine Regelung gestatten zu können. Wie lange wird das beispielsweise in Berlin noch dauern? Es giebt schließlich eine Dichtigkeit des großstädtischen Wagenverkehrs, bei welcher die Einführung oder Belastung von Straßenbahnen zur Unmöglichkeit wird, bei welchem man nur zum Omnibus greifen oder zurückgreifen kann. Ein Beispiel solchen Verkehrs bietet London in seinen gesammten inneren Stadttheilen. In der ganzen City und im Westend von London, also in der gesammten verkehrsreichen Innenstadt, liegt kein Straßenbahngleise. Auf Berliner Verhältnisse übertragen, entspricht die Größe dieser von Straßenbahngleisen freigehaltenen Stadttheile dem Stadtgebiete, welches vom Thiergarten, Hamburger und Stettiner Bahnhofe, dem Friedrichshaine, Schlessischen Bahnhofe, der Hasenheide, dem Kreuzberge und Potsdamer Bahnhof umschlossen wird, das ist also die ganze Innenstadt Berlin. Außerhalb dieser inneren Stadttheile strahlen die Straßenbahnen London's nach allen Richtungen hin aus und vermitteln, durch die Außenstadttheile fahrend, den Verkehr zwischen der Innenstadt und den Vorstädten. Dabei bewegt sich fast der ganze Wagenverkehr in einer gleichmäßigen und sehr schnellen Gangart (etwa im Tempo der Berliner Droschken I. Klasse und Equipagen), die Omnibus laufen ebenso schnell mit und auch die Frachtwagen schließen sich, soweit sie Trab fahren können, dieser Gangart an. Es wäre nicht möglich, alles Fuhrwerk in gleicher Zeit durch die Straßen zu bringen, wenn jeder Kutscher nach Belieben schneller oder langsamer fahren wollte. Das Anhalten eines Straßenbahnwagens inmitten dieses Wagenlafs würde sofort eine weit nach rückwärts wirkende Stauung erzeugen. Man möchte wirklich wünschen, daß die Entscheidung über die Regelung des öffentlichen Fuhrwesens in unseren Straßen nur in die Hände solcher Beamten gelegt werde, welche die bedeutendsten Großstädte, namentlich London und auch Paris, besucht und die dortigen Verkehrsverhältnisse eingehend studirt haben. Dann würde beispielsweise nicht der Fall eintreten, daß man sich der Erweiterung des Omnibusbetriebes entgegenstellt, weil die Straßen angeblich zu sehr belastet sind, wohlverstanden — des Omnibusbetriebes — der doch stets entlastend auf den Gesamtverkehr der Straßen wirken muß. Anstatt die Zahl der Droschken durch Begünstigung des Omnibusbetriebes zu vermindern, läßt man sie „zur Regelung des Verkehrs“ auf der bisherigen Höhe und sorgt nicht einmal, daß wenigstens alles öffentliche Fuhrwerk, Droschken, Straßenbahn und Omnibus, ein einheitliches Fahrtempo einhalten. So wird beispielsweise und kaum glaublich die Durchsührung neuer Omnibuslinien durch den zwischen der Hochstraße und dem Velle-Allianceplay liegenden Theil der Friedrichstraße in Berlin, also durch einen nach Londoner Verhältnissen als leblos zu bezeichnenden Straßentheil, aus Verkehrsverhältnissen für unzulässig erachtet. Man sehe sich doch zunächst einmal London an, was „großstädtischer“ Wagenverkehr heißt und überlasse es dem Droschken, Omnibus und Straßenbahnen benutzenden Publikum, das für die verschiedenen Zwecke des Transportes geeignete Fuhrwerk zu wählen. Welche Art von Fuhrwerk dabei ihre Rechnung nicht findet, diese wird sich dann von selbst zurückziehen, das wäre die beste Art der „Regelung des öffentlichen Fuhrwesens.“

**Ueber den Ernährungswert der Thymusdrüse** (Bries, Kalbsmilch), der Lunge und der Leber sind im Münchener physiologischen Institut an Hunden Versuche angestellt worden, deren Ergebnisse die Zeitschrift für Biologie mittheilt. Hiernach verdient die Thymusdrüse den guten Ruf, dessen sie sich als leicht verdauliches und stärkendes Nahrungsmittel für Kranke und Wiedergenesende erfreut, vollständig. Der Versuchshund blieb während der drei Tage, wo er mit je 700 Gramm derselben gefüttert wurde, vollkommen im körperlichen Gleichgewicht; er setzte kein Fleisch an, büßte aber auch nichts ein, da nicht mehr Stickstoff ausgeschieden wurde, als aufgenommen worden war. Weitere Untersuchungen ergaben neben einem hohen Wassergehalt der Thymusdrüse einen außerordentlich hohen Gehalt an Aschebestandtheilen, namentlich an Phosphorsäure und an Extractivstoffen. Der Wassergehalt beträgt 80 pCt.; die Thymusdrüse liefert also nur ein Fünftel ihres Gewichtes an fester Substanz. Zum Vergleiche sei bemerkt, daß man auf mageres Rindfleisch 75 pCt. Wasser rechnet. Was den Gehalt an Asche oder anorganischen Bestandtheilen angeht, so übertrifft die Thymusdrüse alle übrigen Organe — mit einziger Ausnahme der Knochen — und etwa 60 pCt. der Asche besteht aus Phosphorsäure, was besagen will, daß die Thymusdrüse fast doppelt so viel Phosphorsäure enthält, als selbst das an Phosphor so reiche Gehirn. An Stickstoff kommt die Thymusdrüse dem Rindfleisch ungefähr gleich, im frischen Zustande enthält sie den Bestand des für den gesammten menschlichen Körper gefundenen Mittelwerthes an Stickstoffgehalt. Die Extractivstoffe endlich machen beinahe ein Viertel der trockenen Thymusdrüse aus, und diesem Umstand ist ohne Zweifel der Wohlgeschmack und die anregende Wirkung der Kalbsmilch zuzuschreiben, da die Extractivstoffe be-

heißt es nun, mich als Vater dem Kinde zu erhalten. Wenn Herr Rodgers stirbt, so läßt er nur eine Wittwe zurück, ich aber, meine Herren, auch eine Waise, und das darf ein gewissenhafter Mensch nicht thun. Das ist mein Standpunkt.“ Die beiden Herren theilten diesen Standpunkt vollkommen.

„Teufel“, rief Mr. Rodgers, als er den Bescheid vernahm, „wie lange kann's dauern, ehe ich ein Kind habe!“

„Nun, immerhin ein paar Tage“, meinte Kapitän O'Brien, der in derlei Dingen nicht sehr bewandert war. „Monate, Mensch, Monate, vielleicht auch Jahre! Und so lange soll das ungerächt bleiben?“

Doch was will man thun? Man mußte sich in die Sache fügen. Und schließlich, auch die Zeit vergeht. Und so sehen wir eines schönen Tages den Colonel Doodle und Kapitän O'Brien wieder bei Fred Rodgers. „Mein Herr“, sagte der Colonel, „sehen Sie sich dieses an“, und dabei reichte er Fred einen Bogen hin.

„Was soll das sein?“  
„Belieben Sie, es zu lesen.“  
„Bitte, mit Vergnügen.“ Er entfaltete den Bogen und las. „Nun wohl, was soll's damit?“

„Wie Sie sehen, ist das der Geburtschein des Mr. John Rodgers, Sohn des Mr. James Rodgers und dessen gesetzlicher Ehegattin Mrs. Mawd Rodgers, geborene Plumbers. Die Partie ist somit gleich.“

„Und dem Duell steht nun nichts mehr im Wege“, pläzte Kapitän O'Brien heraus, dem die Sache schon zu lange währte.

„Da irren sich die Herren“, sagte Fred. „Ich bin zwar, wie Sie wohl wissen.“

„Bereit zc. zc. Das kennen wir schon“, unterbrach Kapitän O'Brien den Sprecher ungeduldig. „Es fragt sich also nur: Ist wieder ein Hindernißgrund da, haben Sie wieder einen „Standpunkt“, oder wie Sie das nennen, oder sind Sie bereit, sich zu schlagen?“

kanntlich zu den Genussmitteln gehören, die auf das Nervensystem wirken. Zu dem Ausnützungsoerfuche mit Lunge wurde eine Kalbslunge fein zerhackt und von Brustfell, Bronchien und Blutgefäßen sorgfältig befreit. Auch hier blieb das körperliche Gleichgewicht bei täglich 800 Gramm Lunge ungestört. Im Wassergehalt stand die Lunge noch etwas höher als die Thymusdrüse, da sie 81,7 pCt. auswies; im Stickstoff- und Aschegehalt kam sie dem gewöhnlichen Fleische gleich. Der Fütterungsversuch mit Leber hatte verhältnismäßig die ungünstigsten Ergebnisse. 800 Gramm Kalbsleber reichten nicht ganz hin, den Körperbestand des Versuchstieres zu erhalten; erst am dritten Tage stand die Stickstoffausscheidung der Einnahme gleich. Die Leber ist bekanntlich ein fettreiches und deshalb wasserarmes Organ, der Wassergehalt belief sich nur auf etwa 70 pCt. Mit dem Fettreichthum steht denn auch ein geringerer Stickstoffgehalt in Zusammenhang. Während man den Stickstoff bei magerem Fleisch auf 14 pCt. ansetzt, beträgt er bei der Leber nur 11,5 pCt. An unorganischen Bestandtheilen dagegen steht die Leber dem Fleische gleich. Schließlich bleibt noch die Frage über die Ausnützung im Darne zu entscheiden. Darüber giebt der Stickstoffverlust im Kolbe Aufschluß. Es besteht kein erheblicher Unterschied gegen gemästetes Fleisch, so daß Lunge und Leber keineswegs als schwer verdaulich anzusehen sind, wie man insgemein glaubt. An Nahrungswert stehen diese inneren Organe Lunge und Leber, wozu wir auch das Herz rechnen dürfen, dem Fleische ungefähr gleich, und das ist dem billigeren Preise gegenüber sehr beachtenswerth.

**Die Kälte der letzten Tage hatte sich**, wie ein Berichterstatter mittheilt, im Moabiter Justizpalast in recht empfindlicher Weise fühlbar gemacht. Die zahllosen Räume des Gebäudes waren gar nicht zu erhitzen. Die Heizung wird durch Dampf bewirkt. Es sind zu diesem Zweck zwei Anlagen vorhanden, von denen jede drei große Dampfessel enthält. Obwohl nun alle sechs Kessel täglich von 3 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags geheizt wurden, war es doch nicht möglich, den erforderlichen Wärmegrad zu erreichen. In den meisten Zimmern schwante die Temperatur zwischen 10 und 12 Grad, was für die stille Thätigkeit in den Kanzleien und Sitzungssälen zu wenig ist. Nur einige besonders geschützte gelegene oder mit ausnahmsweise großen Oefen versehene Räume gelangten bis zu einer Temperatur von 14 Grad. Besonders aber that das Publikum zu leiden, das sich mangels ausreichender Beheizung auf den zugigen Korridoren aufhalten muß, in denen die Temperatur noch viel niedriger war. Die Ursachen dieser Unzulänglichkeit sind zum Theil darin zu suchen, daß als Brennmaterial für die Kessel statt der gewöhnlichen Steinkohle Anthracit verwendet wird, das bei allen sonstigen Vorzügen doch den Mangel besitzt, eine schnelle Steigerung der Gluth und damit der Dampfentwicklung nicht zuzulassen. Hauptächlich aber trägt der überaus starke, natürliche, aber im Bauplan nicht vorgesehene Ventilation die Schuld. Sämtliche Doppelfenster des Gebäudes schließen nämlich so wenig dicht, daß in ihrer Nähe ein geradezu unerträglich Zug herrscht, welcher nahezu ebenso viel Wärme verflüchtigt, als den Räumen zugeführt werden kann. Die Bureaubeamten und Kanzlisten rüden so weit wie möglich von den Fenstern ab, wenn sie auch dadurch an dem nöthigen Tageslicht verlieren, nur um sich der erstarrenden Wirkung des Zuges nicht auszulassen. In den Sitzungssälen sind vor allen Fenstern, die dem Nichterliche zunächst liegen, von dem Fußboden bis zur Höhe der ersten Scheibe reichende grüne wollene Decken angebracht, um der Zugluft zu wehren. Die Präsidenten beider Landgerichte haben Erhebungen über die Temperaturverhältnisse im Gerichtsgebäude angeordnet. An bestimmten Tagen in der Woche und zu bestimmten Stunden müssen die Kassellane von Zimmer zu Zimmer gehen und die Höhe der Temperatur tabellarisch feststellen.

**Die Möven**, welche auch diesmal wie in jedem Winter einträchtiglich mit den Schwänen in der Spree an der Friedrichsbrücke haufen und von den Passanten gefüttert werden, hatten gestern Mittag einen Strauß mit zwei Thymusdrüsen ausgefressen. Die Raubvögel, welche wahrscheinlich auf dem Thurme der Marienkirche nisten, hatten einige Möven angegriffen und bald zehnten umherfliegende Federn, daß die Möven ein Opfer gefunden. Flügelknochen und mühsam flatternd sank eine Möve herunter und fiel auf das Verdeck eines dort ankernden Obstfahrs hernieder. Aber auch einer der Thurmstollen war, in blinder Wuth seinem Opfer folgend, herniedergestoßen und heftig gleichfalls auf den Kahn herabgefallen, daß es dem dem Fahrzeug anwesenden Schiffer gelang, den Räuber zu fassen. Die verwundete Möve starb bald nachher, während der Fall in einen Käfig gesperrt wurde und in einem Vogelbändler einen Käufer fand. Eine zahlreiche Menschenmenge hatte von der Friedrichsbrücke aus diese kleine Szene aus dem Thierleben beobachtet.

**Die Mödernstraße** hat eine ganz besondere Bedeutung; man sieht dort nämlich drei Häuser, welche nicht da sind.“ Auf Nr. 96 folgt unmittelbar Nr. 100! Wand an Wand stehen die beiden Gebäude, welche der Fäblung nach durch drei ihres Gleichen getrennt sind. Das Berliner Adressbuch meldet mit lakonischer Kürze: „97—99 existiren nicht.“ Haben sie je bestanden oder wie erklärt sich sonst das eigenenthümliche Fehlen der drei Hausnummern?

„Nein“, sagte Fred unerschütterlich. „Hätten Sie mich ausreden lassen, so wüßten Sie bereits, daß ich bereit bin, alle Konsequenzen meiner Handlungsweise als Mann und Gentleman auch zu tragen, daß ich aber niemals einwilligen werde, zwei Waisen, zwei unverförmte Waisen, meine Herren, meiner trostlosen Wittve zu hinterlassen, sei denn, die Partie sei gleich und mein Gegner in demselben Falle.“

„Das ist Ihr Standpunkt?“ meinte Kapitän O'Brien.  
„Allerdings, das ist mein Standpunkt.“  
„Sie haben also zwei Kinder, Mr. Rodgers?“ fragte Colonel Doodle mit einem mißbilligenden Blick auf den Kapitän.

„Zwei. Vor drei Tagen hat mich meine Frau mit einem gesunden Mädchen beschenkt.“

„Das ist ja empörend“, rief James entrüstet aus, als er die Kunde vernahm. „Das dauert ja wieder ein ganzes Jahr, und am Ende kommt er mir wieder vor.“

„Was ist da zu machen?“ — Ja, da war freilich wenig zu machen, wenig Anderes wenigstens, als — zu warten.

Und er wartete. Er wartete geduldig, und endlich kam die Zeit, wo auch er nun einen Schreibstahl mehr im Hause hatte. Die natürliche Folge davon war, daß Colonel Doodle und Kapitän O'Brien sich sofort auf den Weg machten, um zu Fred Rodgers zu gehen. Sofort, denn sonst kommt uns Frau Rodgers zuvor und schenkt ihrem Gatten in aller Eile ein drittes Kind“, sagte O'Brien, der Furcht hatte, das schöne Duell nicht mehr erleben zu können. Fred Rodgers nahm die Herren auf das Zuverlässigste auf. „Mein Herren“, sagte er, „ich kann mir denken, weshalb Sie kommen. Ich brauche Sie wohl nicht erst zu versichern, daß ich bereit bin, die Konsequenzen meiner Handlungsweise zu tragen, wie es einem Manne und Gentleman zukommt.“

Kapitän O'Brien spuckte aus, was Fred Rodgers veranlaßte ihm auf das Zuverlässigste einen Spudknaps zuzuschicken. Darauf fuhr er fort: „Ich kann wohl annehmen, daß Sie Rodgers die Bedingung erfüllt hat und gleich mit ein zweites Kind sein eigen nennt, sonst wären

„Gut. Ich bin bereit, Ihnen die gewünschte Genugthuung zu verschaffen. Ich nehme Ihren Antrag an.“

„Sie willigen ein?“

„Ich willige ein, Ihr Weib zu werden.“

„Und so kann ich mich schlagen?“

„Ich werde stolz sein, wenn Sie sich für die Ehre eines Namens tödten lassen, der auch der meine wird.“

„Sie sind ein wunderbares Weib, Mawd“, sagte er.

„Was thut man nicht um seines Nächsten willen“, sagte sie, bescheiden jedes Lob ablehnend. Es giebt doch noch herrliche Weiber auf der Welt!

Als eine Viertelstunde später ihr Vater in's Zimmer trat, war James schon fort. „Ueberrnorgen heirathe ich, Vater. Ich hielt es für meine Pflicht, Dir dies mitzutheilen.“

„Um, so? übermorgen? und wen?“

„James Rodgers von der „Pofaune“.“

„James Rodgers? Um, wußtest Du keinen Besseren?“

„Nein, ich war es ihm schuldig. Er rechnete auf mich.“

„Und damit war die Sache abgethan. Zwei Tage später war die Hochzeit. Als Zeugen fungirten Colonel Archibald Doodle und Kapitän O'Brien. Mehr Minuten später waren sie schon bei Fred Rodgers.“

„Mein Herr“, sagte Colonel Doodle, „die Partie ist gleich. Ich überbringe Ihnen hiermit den Trauschein Mr. James Rodgers mit der Jungfrau Mawd Plumbers. Die Hochzeit hat, wie Sie sich überzeugen können, vor einer Viertelstunde in unserem Beisein stattgefunden.“ — „Vortrefflich“, sagte Fred, indem er den Trauschein dem Colonel mit einer höflichen Verbeugung zurückgab, und ich bin auch noch wie vor entschlossen, die Konsequenzen meiner Handlungsweise.“ — „In jeder Hinsicht als Mann und Gentleman zu tragen“, ergänzte Kapitän O'Brien zuvorkommend. — „Allerdings als Mann und Gentleman zu tragen“, wiederholte Fred mit verbindlichem Lächeln, „allein, die Partie steht leider nicht gleich. Ich habe nämlich den Herren die freudige Mittheilung zu machen, daß meine Frau gestern eines gesunden Knabens genesen ist. Meine Pflicht er-

Allein mit der Bibel in der Hand, so rühmt die Kreuztug, sei Stöder vor 10 Jahren Kost und den Sozialdemokraten entgegengetreten. Die Kreuztug, vergift, so bemerkt die „Frei. Bl.“, daß außerdem sich noch eine sehr starke Polizeimannschaft zum Schutze Stöders bereit hielt in allen Versammlungen, wo sich Sozialisten einfanden.

**Ein spasshaften theatralischen Jahresbericht** stellen die „Lustigen Blätter“ aus den Titeln der im Jahre 1887 in Berlin neuangeführten Stücke zusammen. Im abgelaufenen Jahr konnte man das Theaterstück als eine „goldene Legende“ bezeichnen, die meisten Stücke waren reizlos wie „alte Mädchen“, nicht einmal eine „Provinzialin“ würde sich dafür erwärmen haben, die Erfolge waren flüchtig wie „Gespensier“ und viele Vorstellungen fanden sozusagen nur „unter vier Augen“ statt. Man fühlte sich zumeist so gedrückt wie „bei kleinen Leuten“, weder die „Häuberin am Stein“ noch „Merlin“ haben es verstanden, an der Schwelle des „XX. Jahrhunderts“ dem Theater „Geniale Kinder“ zu schenken, es hat eben ein „Hofnar“ gefehlt, dem ein „toller Einfall“ nach dem andern gegliedert wäre, ein solcher „Carreau König“ auf dem Gebiet des Bühnenhumors wäre „unser Doktor“ geworden, er hätte verhinbert, daß der „große Unbekannte“ kein „Mann für Alle“ geworden ist, daß das „Eheglück“ von so kurzer Dauer war und der „Hochzeit auf dem Aventin“ nur ein paar Flitterwochen folgten. Die „weisen Rosen“ sind nur allzu rasch verblüht, noch ehe es hieß „wenn der Sommer kommt“, und die „Philosophin“ mußte mit Rücksicht auf ihre schwachen Geisteskräfte „unter Kuratel“ gestellt werden. Sie und die durchgefallene „Marktenderin“ waren „Nachbarinnen“, und „Josephine in Ägypten“ war nicht amüsant wie „Fingsten in Florenz“. Unter „Mamas Augen“ verflocht sich der Milado für kurze Zeit hinter die „Büchelschürze“ und die „Geburtsstagsfreuden“ einer im „Incognito“ erschienenen Verfasserin verfesten das Publikum in eine solche Trauer, daß selbst die „Lieder des Mirza Schaffa“ dagegen nichts ausrichteten und der „Jäger von Soesi“ hat auch nicht ins Schwarze getroffen. Der „Fürst von Verona“ hat unsern Hof (Theater) nur einen Etiquettebesuch abgestattet, während die „Komtesse Sarah“ sich längere Zeit in Berlin aufhielt; die „Neden in der Sonne“ sind schon nach 2 Tagen durch das stärkste Glas nicht mehr sichtbar gewesen, ein „Doppelgänger“ des verachteten Fiascos der „Gräfin Moray“ war „Chamillac“, und Berlin in Wort und Bild“ kam so rasch um, wie ein auf's Trockene gekochter „Seestern“. In „Galotto“ wurde viel gelacht, vornehmlich auf der Bühne, und nach dem geringen Erfolg „Farinelli“ machten uns die furchtsamen „lieben Schwaben“ endlich wieder Muth, auf eine Besserung der Theaterverhältnisse im neuen Jahr zu hoffen! Ueber „Francillons“ Ausführung läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen, dagegen steht fest, daß die „Maus“ nicht Viele in die Falle locken dürfte.

**Das Untersuchungsgefängnis zu Moabit** birgt zur Zeit einen jener gefährlichen internationalen Taschendiebe, welche die ganze Welt als ihr Operationsfeld ansehen. Als der russische Kaiser hier zum Besuche weilte, hatte der Kriminalschutzmann Neumann im Overtourndienst. Er sah hier, wie ein schwarz-bärtiger, distinktion aussehender und sein gelleideter Herr seine Hand in die Beinkleidtasche seines Nachbarn steckte. Der Beamte nahm den auf der That erkappten Spitzbuben fest und es stellte sich heraus, daß er einen jungen Gang gehoben. Der Verhaftete ist der ehemalige Kaufmann Martin Madraco aus Caracas in Venezuela, der sich aber in letzter Zeit auf einer europäischen Rundreise zu befinden schien, um Taschendiebstähle auszuführen. Man hat bisher ermittelt, daß er in Schaffhausen mit neun und in München mit sechs Monaten Gefängnis wegen Taschendiebstahls bestraft wurde, die österreichische Behörde hat ihn wegen Führung falschen Namens des Landes verwiesen. Er spricht fließend spanisch, französisch und englisch, aber nur so mangelhaft deutsch, daß der geistige Termin vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I verlagert werden mußte, da ohne Dolmetscher nicht zu verhandeln war. Es wird zum nächsten Termin ein solcher geladen werden.

**Als Opfer der Kurpfuscherei** befindet sich, dem „B. Z.“ zufolge, gegenwärtig ein angegebener Brauereibesitzer aus Küstrin in einem hiesigen Krankenhaus. Vor Jahresfrist hat sich bei ihm unter einer Lebe eine Blutblase gebildet, welche ein Schäfer vermittelst eines durchgezogenen Wollfadens behandelt. Nach einiger Zeit wurden mehrere Leben schwarz, und es blieb dem Patienten nichts übrig, als dieselben hier in Berlin von einem Chirurgen abnehmen zu lassen. Aber noch war das Unglück für den babaurnwerthen Patienten nicht erschöpft. Neuerdings wurden auch die anderen Leben des Fußes schwarz, so daß eine weitere Amputation erforderlich ist. Die Gattin, welche täglich von Küstrin nach Berlin kommt, um den Schwertkranen zu besuchen, erhielt dieser Tage noch die weitere schmerzliche Mittheilung, daß ihr Sohn, der in Jena studirt, an der Diphtheritis schwer erkrankt ist. — Der betreffende Schäfer hat sich übrigens, angeht des Unheils, das er durch seine Kurpfuscherei angerichtet, selbst das Leben genommen.

**Ein überfrüher Gendarm.** Infolge des Arrhums eines Polizeibeamten hat im nahen Niddorf ein völlig Unschuldiger die Weihnachtsfeier in Gefängnis zubringen müssen. Einige Tage vor dem Weihnachtsfest traf ein Gendarm spät Abends im Dorfe einen Mann, der ein Pferd am Bügel

führte. Der Mensch kam ihm verdächtig vor und da er der Meinung war, das Pferd könne gestohlen sein, verhaftete er den Fremden und nahm auch das Pferd in Beschlag. Der Fremde, welcher angab, er sei Pferdehändler, hatte weder genügende Legitimation bei sich, noch konnte er in Niddorf auf irgend welche Bekannte sich berufen. So ging denn die Untersuchung ihren Gang. Erst nach Verlauf der Feiertage konnte die Sache soweit geklärt werden, daß die Angaben des Inhaftirten bestätigt wurden und derselbe am 3. Feiertage aus der Haft entlassen werden konnte. Mit dem wieder freigegebenen Pferde trat er traurig seine Heimreise an.

**Ein Schwindler „kappert“** gegenwärtig Berlin ab. Derselbe macht seine Aufwartung in abgeschabten Jesuitenkleidern, trägt Cingulum und Rosenkranz und auf dem Haupte eine Tonsur. Er bittet um eine Unterstüzung, damit er seine Rückreise zum Kloster antreten könne. Ueber den jungen Ordensmann sind die genauesten Erkundigungen eingezogen worden, und es hat sich ergeben, daß derselbe nicht ein Mönch, sondern ein Schwindler ist.

**Ein ganz bedeutender Diebstahl von etwa 30 000 Mark** ist gestern bei dem Kaufmann A. in der Auguststraße vorbestrafter Kaufmann Eugen Gläser wußte den Zutritt zu dem Zimmer zu erlangen, in welchem A. Brillanten und Werthpapiere im Betrage von etwa 30 000 Mark aufbewahrte. Gläser eignete sich in einem unbewachten Augenblick die Werthobjekte an und verschwand damit. Unter den Werthpapieren befinden sich für 4500 Mark preussische Konsole, sowie Berliner Stadtobligationen mit den Nummern 36 502 bis 36 506.

**Ein auswürdiges schreckliches Verbrechen** ist an einem fünfvierteljähigen Kinde, weiblichen Geschlechts, verübt worden und hat leider den Tod des armen Geschöpfes herbeigeführt. Am 1. Januar d. J. erkrankte das kleine Mädchen eines hiesigen Drechslermeisters B. Der konsultierende Arzt erkannte sofort, namentlich an dem verstörten Blick des Kindes, daß eine Alkoholvergiftung vorlag. Das Kind starb bereits am anderen Tage. Es hat sich nun herausgestellt, daß die bei dem Drechsler wohnhafte unerblichste G. aus Kopenhagen, welche früher Tänzerin, dann Sängerin gewesen und jetzt der Prostitution verfallen ist und unter sittenpolizeilicher Kontrolle steht, dem bedauernswerthen Kinde wiederholt Rum zu trinken gegeben hat, angeblich aus „Nebermuth“. Es hat sich aber auch leider ergeben, daß an dem armen Wesen ein abscheuliches Sittlichkeitsverbrechen begangen ist, über das die angeordnete gerichtliche Obduktion das Nähere noch ergeben wird. Die G. ist vorläufig wegen fahrlässiger Tödtung verhaftet worden.

**Ueber das Liebesdrama,** welches sich, wie wir gestern berichteten, in der Gegend von Freienwalde a. D. abgepielt hat, gehen uns heute noch folgende Details zu: Das Liebespaar, ein in der Dranienstraße konditionirendes Dienstmädchen Johanna F. und ein in der Stalitzerstraße wohnender junger Mann, dessen Personalien bis jetzt nicht genügend festgestellt werden konnten, begab sich am Neujahrstage von hier per Bahn nach Freienwalde. Am 3. Januar fand man beide auf dem Wege zwischen Freienwalde und Falkenburg vor; der junge Mann war todt, das Mädchen schwer am Kopfe verwundet. Mithilfe eines Nevolvers hatte der Liebhaber zuerst einen Schuß auf seine Begleiterin abgegeben und sich dann selbst erschossen. Die Schwerverwundete ist nach Berlin in die Charitee überführt worden. Die Kugel ist in der Schädeldecke und ist Hoffnung vorhanden, daß dieselbe entfernt und das Mädchen wieder hergestellt werden wird.

**Ein Doppelselbstmord** ereignete sich Mittwoch Abend in der Wrangelstraße. Ein dort wohnhafter Möbelpolier hatte, ohndol verheiratet, mit einer anderen Frau ein Liebesverhältnis angeknüpft und Beide setzten alle Hebel in Bewegung, um die einer ehelichen Verbindung entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Da ihnen dies nicht gelingen wollte, so nahmen sie zusammen Strichzin ein und wurden entseelt aufgefunden. In einem zurückgelassenen Brief hatten sie das Motiv zu der unglücklichen That niedergeschrieben.

**Selbstmordversuch.** Der in der Straßburgerstraße wohnende Lackfabrikant S. machte gestern Nacht den Versuch, seinem Leben durch Ersäßen ein Ende zu machen. Er schloß die Klappe des Ofens und ließ den Kohlendunst in's Zimmer strömen. Heute früh wurden die Nachbarn durch den penetranten Dunstgeruch aufmerksam, drangen gewaltsam in das von S. bewohnte Zimmer und schafften den noch Lebenseichen von sich Gebenden in die frische Luft. Das von dem Vorfall in Kenntniß gesetzte 50. Polizeirevier requirte den Lückischen Krankenwagen und veranlaßte die Ueberführung des Selbstmörders nach der Charitee. Der Zustand desselben soll ein nahezu hoffnungsloser sein.

**Schon wieder ein Vermisster.** Vermißt wird seit einigen Tagen der geisteschwache Schlächtergehilfe Jakob Schulz. Derselbe hat sich anfangs dieser Woche aus seiner Blumenhalstraße 30 in Friedrichsberg belegenen Wohnung entfernt und fürchtet die Ehefrau desselben, daß dem Geistesgestörten ein Unglück widerfahren ist. Beseidet war Schulz mit einer dunkelbraunen Hose und Weste, schwarzem Jaquet, schwarzblauem Winterüberzieher, braunem Hut, Gummiwästelchen, grauen Strümpfen, braunem Unterhemdchen, wollenem und leinernen Hemd — letzteres mit 8. gezeichnet —, blauweißem Kachenez. Auch trägt Schulz, dessen Haare schwarz und dessen Schurmdart rothblond ist, eine gerichtliche Vorladung bei sich, auf welcher sein Name stand. Die tiefbekümmerte Frau Schulz bittet alle Diejenigen, welche ihren Mann in den letzten Tagen gesehen, um Auskunft.

**Polizeibericht.** Am 4. d. M. Abends wurde ein Arbeiter in seiner Wohnung in der Triftstraße an einem über dem Bett befindlichen Wüderhaken erhängt auf dem Bett liegend vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht. — Am 5. d. M. Vormittags fiel in der Stralauerstraße der Buchbinder Schumann und mußte, da er nicht im Stande war, wieder aufzustehen, mittelst Droschke nach der Charitee gebracht werden. Er scheint bei dem Fall den Oberschenkel gebrochen zu haben. — Als Nachmittags ein Kohlenhändler auf dem Hofe der städtischen Gasanstalt in der Müllerstraße mit dem Verladen von Kohls auf seinem Wagen beschäftigt war, fiel er von demselben herab und erlitt dabei eine Verrenkung der Halswirbel, so daß er auf ärztliche Anordnung mittelst Krankenwagens nach der Charitee gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde ein Herr im Hause Kronenstr. 75 todt auf der Treppe liegend vorgefunden. Wahrscheinlich hat er sich zu seinem dort wohnenden Arzt begeben wollen und ist nach dessen Gutachten vom Schläge getroffen worden. — Gegen Abend wurde in der Gertraudensstraße, an der Ecke der Grünstraße, ein Mann durch eine von dem Kutscher Otto geführte Equipage überfahren und am Unterschenkel verletzt. — In der Nacht zum 6. d. M. brannten Höchststr. 17 Balken und Fußboden in einer Tischlerei.

### Gerichts-Zeitung.

**Traurige Familienverhältnisse** mußten es wohl sein, unter deren Einwirkung das moralische Verwahrsein jener beiden Knaben, welche gestern vor der 2. Strafkammer des Landgerichts II als Angeklagte erschienen, derartig einschulmerte, daß sie das Gefängnis dem Aufenthalt im Elternhause vorzogen und daß sie dem Vorsitzenden des genannten Gerichtshofes geradezu den Wunsch zu erkennen gaben, ihnen eine möglichst langandauernde Freiheitsstrafe zuzubilligen. Der im Jahre 72 geborene Arbeiturbursche Wilhelm Konegli trieb sich mit dem gleichaltrigen Paul Herrmann vor und in den Markthallen umher, nachdem beide ihren in Niddorf wohnenden Eltern entlaufen waren. Konegli war am 20. Oktober v. J. aus dem

Bootsdamer Gerichtsgefängnis nach Verbüßung einer ihm wegen Diebstahls zuerkannten Gefängnisstrafe entlassen worden; er wandte sich nach Berlin in der Absicht, den bisher bestreuten Weg weiter zu wandeln. Mit einem gewissen Meyer wanderte demnächst Konegli nach Weiskensee hinaus. Meyer, welcher sich ebenfalls in den Markthallen umhertrieb, hatte in Erfahrung gebracht, daß die Behausung des Gärtners Mierisch zu Weiskensee, der in den Markthallen seinen Stand hatte, während des Tages unbeaufsichtigt war und daß es leicht sei, die daselbst befindlichen Gänse zu stehlen. Die beiden Durstigen führten ihr Vorhaben gemeinschaftlich aus, schafften die Gänse, denen sie die Hälse umgedreht, nach einem von Meyer zum Nachtlager benutzten Heuboden und dann stellten beide dem Schlachthaus des Schlächtermeisters Dräger an demselben Orte einen Besuch ab. Einen Posten Wurst, ca. 70 Pfund, stahlen sie dort, ferner dem daselbst beschäftigten Schlächtergehilfen eine Anzahl Kleidungsstücke. Konegli belleidete sich am Orte der That mit einem gestohlenen Jaquet und dem vertilgten die jugendlichen Diebe schließlich noch den gesamten Flaschenbiervorrath des Dräger. Die gestohlene Wurst wurde getheilt und auch Himmel erhielt am anderen Morgen, als das Kleeblatt in den Markthallen wieder zusammentraf, zum Frühstück von Konegli ein Stück Wurst zugeheilt mit den Worten: „Da nimm! Wir haben sie aus Weiskensee gestohlen!“ Die Annahme dieses Geschenk führte den Himmel wegen Hehlerei vor Gericht; Konegli dagegen, welcher bald darauf, während sein Genosse Meyer entlassen, festgenommen wurde, hatte sich wegen schweren und wiederholten einfachen Diebstahls im Rückfalle vor der genannten Strafkammer zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte gegen Konegli 2 Jahr Gefängnis, sowie außerdem wegen Anwendung des im Schlachthaus des Dräger verzehrten Bieres je 14 Tage Haft. Nachdem der Staatsanwalt seine Ausführungen beendet und der Vertheidiger des Himmel, Referendar Gebens, für seinen Klienten Freisprechung bezw. Ueberweisung an eine Erziehungsanstalt beantragt hatte, richtete der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Grünhagen, an den Angeklagten Himmel die Frage: „Nun, Himmel, hast Du noch was anzuführen? Dir ist es wohl ganz gleichgültig, wie lange Du ins Gefängnis kommst?“ Statt Bitten um milde Strafe hatte der Angeredete ebenso wie sein Genosse nur ein kurzes „Ja!“ zur Antwort. — Der Gerichtshof kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß Himmel das zu. Stück Wurst im Heilighuter angenommen und vertilgt, ohne Bedenken, ob dasselbe gestohlen sei oder nicht. Himmel wird der Hehlerei für nichtschuldig erachtet und freigesprochen, jedoch hielt es der Gerichtshof für angebracht, von dem ihm zustehenden Rechte Gebrauch zu machen und den Knaben einer Erziehungsanstalt zu überweisen. Der Angeklagte Konegli ward dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu 2 Jahren Gefängnis und 14 Tage Haft verurtheilt.

**Mit der Frage, ob „Hühneraugen“ eine Krankheit** und die dagegen angebrachten Mittel „Arzneimittel“ sind, hatte sich gestern das hiesige Schöffengericht zu beschäftigen. Die bekannte Polizeiverordnung vom 30. Juni 1887, welche die öffentliche Anklündigung von in ihrem Verlaufe beschränkten Arzneimitteln verbietet, wurde gegen den Inseratredakteur des „Volks-Anzeiger“, Herrn Franz Boerner, in Anwendung gebracht, weil derselbe einer Annonce über „Siegel's Hühneraugentod“ Aufnahme gewährt hatte. Der Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Joers bestritt zunächst die Rechtsgiltigkeit der Polizeiverordnung, da dieselbe dem § 367 des Strafgesetzbuches und der Reichsverordnung vom 4. Januar 1875 widerspreche und bekämpfte weiter die Ansicht, daß das fragliche Mittel ein „Heilmittel“ im Sinne jener Verordnung sei, da „Hühneraugen“ doch nicht zu den Krankheiten gerechnet werden können. Der chemische Sachverständige Dr. Bischoff vermochte über diese Frage keine Auskunft zu ertheilen, glaubte vielmehr, daß dies Sache eines medizinischen Sachverständigen sei. Rechtsanwält Dr. Joers wies in weiterer Folge darauf hin, daß schon diese Thatsache genügend illustrire, wie sonderbare Verhältnisse die gedachte Verordnung schaffe, indem sie verlange, daß jeder Redakteur sofort Sachverständiger über Dinge sein soll, bezüglich deren der Gerichtshof selbst erst das Einholen medizinischer Gutachten für nöthig halte. Daher komme es denn auch, daß die Gerichte jetzt fast täglich mit derartigen Anklagen gegen Redakteure beschäftigt werden, ohne daß besonderer Nutzen für die Allgemeinheit erkennbar sei. — Der Gerichtshof, welcher seinerseits die Rechtsgiltigkeit der ord. Polizeiverordnung anerkannte, beschloß trotzdem, die Sache zu vertagen, einerseits, um in zwischen den Auspruch höherer Instanzen über die Rechtsgiltigkeit abzuwarten, andererseits, um das Gutachten des Geh. Medizinalraths Wolff darüber einzuholen, ob Hühneraugen eine „Krankheit“ sind und der „Hühneraugen-Tod“ als Heilmittel zu betrachten ist.

**Eine interessante Anklage wegen Unterschlagung** wurde gestern vor der dritten Strafkammer am Landgericht I gegen den Schankwirth Gottlieb Skiel verhandelt. Der Kaufmann Brehn hatte eines Tages im August zwei Rollen zu je 1000 M. Inhalt in seinen Geldschrank gelegt. Diese Rollen übergab die Frau einem Kutscher, der in ihrem Geschoße angefaßt war, irrtümlich als zwei Hundertmarkrollen zum Wechseln. Der Kutscher begab sich sodann in eine in der Nähe belegene Destillation, in der mehrere Gäste anwesend waren, um das Geld zu wechseln. Da der Wirth, der Angeklagte, nicht anwesend war, wurde die Frau denselben gerufen, und bis diese kam, legte der Bote die Geldrollen auf den Tisch, an welchem die Gäste saßen, und diese unterhielten sich auch über die Rollen, ohne daß irgend jemand den Irrthum der Frau Brehn bemerkte, denn obwohl die Rollen in rothes Papier gewickelt und mit der Aufschrift: „1000 Mark“ versehen waren, zweifelte Niemand daran, daß die Rollen wirklich 1000 Mark Rollen seien. Die Wirthin kam und wechselte dann auch das Geld, ohne daß sie auch den Irrthum bemerkte. Am Abend kam der Angeklagte nach Hause und seine Frau übergab ihm die Geldrollen. Inzwischen war aber bei dem Kaufmann Brehn das Versehen bereits bemerkt worden, und sofort wurde ein Bote zu dem Angeklagten geschickt, um über den Verbleib der Geldrollen zu recherchiren. Der Wirth behauptete nur, er habe die Rollen bereits weiter gegeben, und zwar einem Kohlenarbeiter, der auf einem benachbarten Kohlenplatz beschäftigt war. Diese Angabe wurde als unrichtig befunden, denn trotz der mit dem größten Eifer betriebenen Nachforschungen war es nicht möglich, den Arbeiter aufzufinden. Somit wurde gegen den Wirth, der hinreichend verdächtig erschien, die zu viel gezahlten 1800 M. unterschlagen zu haben, die Anklage erhoben. Die Beweisannahme befähigte den geschuldeten Bortgang und der Staatsanwalt plädirte für schuldig. Demgegenüber führte Rechtsanwalt Wronker aus: Das Versehen, welches alle die Personen, welche die Rollen in den Händen gehabt, begangen hatten, konnte ebenso gut auch dem Angeklagten passirt sein, und zwar um so mehr, als er an eben demselben Tage sein Geschäft verkauft hatte und deshalb, wenn auch nicht betrunken, doch ebensowenig nüchtern war. Er hatte ja auch keine Ursache, an dem richtigen Inhalte der Rollen zu zweifeln, und wenn er den Arbeiter, dem er die Rolle ausgehändigt hatte, nicht mehr auffinden konnte, so sei damit doch nicht die Unrichtigkeit der Angabe erwiesen. Jedemfalls habe einen Beweis die Verhandlung nach keinem Punkte hin ergeben. Aber auch davon abgesehen, müsse schon aus juristischen Gründen die Freisprechung erfolgen, denn die 1800 M., um die es sich hier handelt, seien dem Angeklagten nicht übergeben oder anvertraut worden, sondern regelrecht in seinen Besitz übergegangen. Allenfalls könnte er sich später durch Unterdrückung einer wahren Thatsache, nämlich der, daß die Rollen, die er empfangen hatte, 2000 M. enthielten, des Betrages schuldig gemacht haben. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Vertheidigers an und erkannte wegen mangelnden Beweises auf Freisprechung.

**Der Inhaber der Berlin-Stralauer Dampfschiff-Gesellschaft**, Herr Carl Friedrich Zwerner, hatte außer den im polizeilich genehmigten Fahrpläne verzeichneten Fahrten in der Zeit vom 25. bis 30. April v. J. täglich zwei Fahrten eingeschaltet und nachträglich in den Fahrplan eingeschrieben. Außerdem hatte er drei Extrafahrten nach Schmüdow u. veranfaßt. Wegen dieser Uebertretungen war er vom Schöffengericht zu Geldstrafen von je 3 M. in 15 Fällen verurtheilt. Gegen dieses Erkenntnis hat er Berufung eingelegt, und gestern erstirrt er auch vor der Strafkammer Va das Resultat, daß die drei Extrafahrten für straflos erklärt wurden und in den drei Punkten die Freisprechung erfolgte. Dagegen wurde bezüglich der 12 übrigen Fälle die Berufung verworfen und das erstinstanzliche Urtheil bestätigt.

## Vereine und Versammlungen.

**Der Fachverein Berliner Droschkenbesitzer** hielt am 30. Dezember Neue Friedrichstraße 44 seine Monatsversammlung ab. Zunächst gelangten sämtliche Drucksachen: Kontroldbücher, Kasseplagisten und Froschenkarten, welche der Verein seinen Mitgliedern gratis liefert, zur Vertheilung. Hierauf wurde auf Antrag des Herrn Nöwies beschlossen, daß die Leichenbegängnisse verstorbenen Mitglieder bezw. deren Frauen eine Deputation von 20 Mitgliedern des Vereins dem Leichenbegängniß beizuwohnen soll; auch ein Kranz mit Widmung vom Verein soll auf das Grab niedergelegt werden. Zu Verschiedenes" wies Herr Danig auf die vielen Verleumdungen hin, welche für Fuhrwerk und Passanten dadurch entstehen, daß die Omnibusse bei Aufnahme von Fahrgästen nicht an die rechte Seite fahren, um anzuhalten, sondern daß sie nach Belieben auf Straßenübergängen und in der Mitte des Damms die Aufnahme bewirken. Andererseits wurde noch Beschwerde geführt, daß von den Omnibussen, bevor sie halten, den hinter ihnen fahrenden Fuhrwerken kein Signal zum Anhalten gegeben würde, wodurch Unglücksfälle schon mehrfach herbeigeführt wurden. Diese Ausführungen wurden von allen Seiten als richtig anerkannt und beschloß die Versammlung, diese Uebelstände vorläufig durch die Presse zu veröffentlichen, um auf diese Weise Abhilfe herbeizuführen. Nachdem sich noch mehrere neue Mitglieder hatten aufnehmen lassen, wurde die Versammlung geschlossen.

**An die Mitglieder der Orts-Franken- und Krankenkasse der Tischler und Pianoarbeiten Berlin** ergeht folgender Ausruf: Kollegen! Auf Beschluß der letzten Generalversammlung der Delegirten der Kasse wurden die Unterzeichneten beauftragt, Versammlungen der Mitglieder einzuberufen, behufs Aufstellung von Kandidaten für die demnächst stattfindenden Delegirtenwahlen. Für diejenigen Mitglieder, welche ihre Beiträge direkt im Kassenlokal (an der Fischerbrücke) zahlen, fand bereits eine Versammlung am 27. Dezember v. J. Sophienstraße 15 statt. Eine zweite Versammlung, und zwar für diejenigen Mitglieder, welche ihre Beiträge an den Kassirer Schulz zahlen, findet am Sonntag, den 8. Januar 1888, in Mohrmann's Salon, Große Frankfurterstraße 117, Vormittags 10 Uhr statt. Die Mitglieder, welche ihre Beiträge an den Kassirer Stäps zahlen, ersuchen wir, in der am 15. Januar 1888, Vormittags 10 Uhr, im Konzerthause „Sonsouci“, Kottbusserstr. 4a, stattfindenden Versammlung die Vorwahl zu vollziehen. Ferner findet für diejenigen Mitglieder, welche ihre Beiträge an den Kassirer Schütz zahlen, am 22. Januar 1888, Vormittags 10 Uhr, im Saale der „Sozialitäts-Brauerei“, Bergmannstr. 7, eine Versammlung statt. Wir bitten sämtliche Mitglieder der Kasse, recht zahlreich in der Versammlung ihres Bezirks zu erscheinen. In allen Versammlungen dient das Quittungsbuch als Legitimation. Ausgeschlossen vom Besuch der Versammlungen sind solche Mitglieder, welche 12 oder mehr Wochen mit ihren Beiträgen im Rückstande sind. Es sind zu wählen im Bezirk des Kassirers Schulz 35, Bezirk Stäps 39 und im Bezirk Schütz 35 Delegirte. Kollegen! Da die Kasse in den nächsten beiden Jahren tüchtige Kräfte als Delegirte braucht, da ferner Veränderungen des Statuts, betreffend das für die drei ersten Krankheitsstage zu zahlende Krankengeld, vorgenommen werden sollen, so ersuchen wir Euch, als Delegirte solche Mitglieder zu wählen, die mit den Bestimmungen des Krankenkassengesetzes möglichst vertraut sind, in jeder Hinsicht die Interessen der Mitglieder vertreten und in den Generalversammlungen regelmäßig erscheinen. Auch ersuchen wir im Interesse der Mitglieder, nicht wieder, wie früher geschehen, aus einer Fabrik allein 6-7 Delegirte zu wählen, sondern auch in kleineren Werkstätten Umschau nach geeigneten Personen zu halten. Die Hauptwahl der Delegirten findet in allen vier Bezirken an einem vom Vorstande noch zu bestimmenden Tage statt. Da es sich in den Vorversammlungen ausschließlich um die Aufstellung von Kandidaten zu den Delegirtenwahlen handelt, so finden weitere Diskussionen über Kassenangelegenheiten in diesen Versammlungen nicht statt. Die Kassirer der Kasse ersuchen wir, in allen Vorversammlungen die Kontrolle der Quittungsbücher zu übernehmen. A. Haupt, Georgenstädtenerstr. 6; W. Schmitz, Dohlfeststr. 22; Stephan, Johannisstr. 5; H. Merkel, Postenstr. 33; Zimmermann, Dresdenerstr. 123.

**Fachverein der Tischler.** Heute, Sonnabend, Abends 8½ Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Rechtsanwält Freudenthal über: „Gewerbliche Streitfragen“. 2. Bericht über die Untersuchung des mit Pyridinbasen denaturirten Spiritus. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Fragelasten. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung aufgenommen. Die Zahlstellen des Vereins befinden sich in folgenden Lokalen: 1. Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen. 2. Salferstr. 107 bei Rumsdamm. 3. Belle-Allianceplaz 6 bei Fischer. 4. Bionstichplaz 11 bei Hohn. 5. Mariendorferstr. 5, bei Schmidt. 6. Gödenstr. 15, bei Ertlich. 7. Alte Jakobstr. 38, bei Schumann. Die Zahlstellen sind jeden Sonnabend Abends von 8½ bis 10 Uhr geöffnet; daselbst werden Beiträge von den Mitgliedern entgegengenommen und neue Mitglieder aufgenommen. Diejenigen Mitglieder, welche noch Billets zum Weihnachtsvergügen in Händen haben, werden ersucht, dieselben in der heutigen Versammlung an Herrn Witte abzuliefern.

**Zentral-Franken- und Sterbekasse der Drechsler und anderer gewerblicher Arbeiter Deutschlands (C. H. 48).** Großer Wiener Maschinenbau heute, Sonnabend, in Schröder's Salon, Manteuffelstraße 9, arrangirt von der Verwaltungsstelle Berlin A. Anfang 9 Uhr. Billets à 50 Pf.

**Franken- und Begräbniskasse der Bau- und Fabrikarbeiter Berlin** (Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 13). Generalversammlung der Mitglieder am Sonntag, den 8. Jan. 1888, Vormittags 10½ Uhr, im Lokale des Herrn Saeger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Innere Kassenangelegenheiten. 3. Verschiedenes. Das Quittungsbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

**Verein der Sattler und Fadengassen.** Die nächste Versammlung findet am 14. Januar, Abends 8½ Uhr, in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, statt.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter.** Versammlung Sonnabend, Abends 8½ Uhr, in Grätwells Bierhallen, Deuthstraße 18, Aufgang Treppe B. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Heymann über die Abstammung des Menschen. 2. Beschlußfassung über den diesjährigen Maschinenbau. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. — Diejenigen Mitglieder, welche noch Billets vom Kommerz haben, werden ersucht, so schnell als möglich mit Herrn Kahn abzurechnen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

**Allgemeine Franken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. H. 29, Hamburg), Filiale Berlin III.** Versammlung am Sonntag, den 8. d. M., Vormittags 10½ Uhr, Manteuffelstraße 90. Tagesordnung: Kassenangelegenheiten.

**Franken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen (Verwaltungsstelle II).** Mitglieder-Versammlung heute, Sonnabend, Abends 8½ Uhr, Brunnenstr. 38 bei Schmidt. Ausschusswahl. Beitrittserklärungen nimmt entgegen in der Versammlung, sowie in seiner Wohnung der Kassirer H. Rudolph, Koloniestr. 150 a.

**Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufs-genossen (Verbandsverein).** Heute, Sonnabend, Abends 8½ Uhr, Versammlung im Restaurant Meyer, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Die Leipziger Tarif-Bewegung. 2. Bericht und Antrag der Kommission für Arbeitsnachweis und Herberge. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest. Gäste sind willkommen.

**Allgemeine Franken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. H. 29, Hamburg), Filiale Nizdorf.** Heute, Sonnabend, Mitgliederversammlung.

**Freireligiöse Gemeinde,** Rosenthalerstraße 38. Sonntag, den 8. Januar 1888, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Huber über: „Gibt es für uns Menschen sittliche Verpflichtungen?“ Damen und Herren als Gäste willkommen. — Abends 7 Uhr daselbst gesellige Zusammenkunft. Vortrag des Herrn Dr. P. Wislicenus über: „Praktische Nächstenliebe.“ — Am Dienstag, den 10. d. M., Abends 8½ Uhr, findet Rosenthalerstraße 38 eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt. Tagesordnung: Kassenbericht, Bericht der Revisoren, Neuwahl des Vorstandes u. s. w.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler.** Generalversammlung heute, Sonnabend, den 7. Januar, Abds. 8½ Uhr, Michaelstraße 39. Tagesordnung: 1. Vierteljahresabrechnung. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Abrechnung der Billets vom Weihnachtsvergügen. Ausgabe der Billets zum Maschinenbau. Das Mitgliedsbuch legitimirt.

**Fachverein der Fuhrer.** Sonntag den 8. Januar, Vormittags 11 Uhr, Inselstraße 10 Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Kassen-Abrechnung. Vereinsangelegenheiten. Fragelasten. Ausgabe der Billets zum Maschinenbau am 4. Februar.

**Fachverein der Gas-, Wasser- und Heizungs-Fuhrleger.** Versammlung am Sonntag, den 8. Januar, im neuen Nieß'schen Salon, Weberstr. 17. Tagesordnung: 1. Vortrag: Ueber die heutige Nothlage im Fuhrlegergesch. 2. Freie Diskussion. 3. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Fuhrlegers, zu erscheinen. Gäste sind willkommen. Der Arbeitsnachweis befindet sich Dresdenerstr. 48 bei Herrn Gerich.

**Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Sonnabend.** Gesangverein „Harmonia“ Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 38. — Männergesangverein „Echo“ Abends 9 Uhr im Restaurant Nemann, Laufbergerstraße 41. — Männergesangverein „Treue“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Andreasstr. 9. — Quartett des Turnvereins „Froh und Frei“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Schlegelstr. 14. — Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrabtheil.) Abends 8 Uhr Elisabethstr. 57 58. — Turnverein „Wedding“, Panfstr. 9, Männerabtheilung von 3½-10½ Uhr Abends; desgl. 1. Lehrabtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Arends'sche Stenographenklasse des Berliner Handwerkervereins Abends 8½ Uhr Sophienstr. 15. — Theater- und Vergnügungsgesellschaft „Treue“ Abends 8½ Uhr in Robert's Ballsalon, Weinstraße 11. — Verein der Laubengründer Abends 8½ Uhr im Restaurant Nemann, Laufbergerstraße 41. — Dänischer Verein „Freya“ Abends 9 Uhr im Restaurant Poppe, Lindenstr. 106. — Verein der Württemberg Abends 8½ Uhr bei Raibinger, Dorotheenstr. 84. — Verein ehemal. Schüler der 34. Gemeindeschule Abends 9½ Uhr im Restaurant, Marusstr. 7. — Rauchklub „Qualm“ Abends 8 Uhr im Restaurant Tamm, Schönhauser Allee 28.

## Kleine Mittheilungen.

**Weihensels, 4. Januar.** (Eisenbahnunfall.) Gestern war der Frühzug zwischen Weihensels und Peitz im Schnee stecken geblieben. Zur Freilegung der Strecke wurden Arbeiter herbeigeholt. Als gegen 1 Uhr ein Personenzug an der Arbeitsstelle vorbeifuhr, wurden zwei Arbeiter, Namens Landmann und Forkmann, aus Jangenburg von der Maschine erfasst und sofort getödtet.

**Mainz, 4. Januar.** Nach dem Vorgehen mehrerer anderer Städte wurde auch hier die Einrichtung getroffen, daß die Kinder unbemittelter Eltern, insoweit dieselben nicht zu Hause ein warmes Frühstück erhalten, damit in der Volksschule versehen werden.

**London, 3. Januar.** (Schiffbruch.) Der gestern Abend in Plymouth angelommene Raddampfer „Trojan“ brachte die Ueberlebenden des Liverpooler Schiffes „Adomene“, welches auf der Heimfahrt von Kanguin zwischen Ost-London und Natal Schiffbruch litt. Unmittelbar nachdem das Fahrzeug auf einen Felsen stieß, begann es zu sinken, und als die Mannschaft die Boote flott zu machen versuchte, wurden mehrere vertrimmert. Von der aus 24 Personen bestehenden Besatzung retteten sich nur 11 durch Schwimmen ans Gestade, und auch von diesen waren mehrere arg verletzt. Die Geretteten wurden von den Ruffern freundlich aufgenommen und erreichten nach sechs Tagen Ost-London.

**London, 4. Januar.** (Theaterbrand.) Die Asche des niedergebrannten Grand-Theater in Islington ist kaum kalt, als auch schon ein zweites Theater unter ähnlichen Umständen zu Grunde geht, das Theater Royal in Bolton. Dort ward gestern die Pantomime Blandart gespielt; Zuschauer und Schauspieler hatten das Theater verlassen, als nach Mitternacht ein verheerendes Feuer ausbrach und das Gebäude mit samt Garderobe und Musikinstrumenten zerstörte, obgleich alle Vorrichtungen der neuen Feuerfestigung dort angebracht waren.

**London, 5. Januar.** Der Casille-Dampfer „Pembroke Casille“ ist gestern auf der Heimreise von Capetown abgegangen.

## Neueste Nachrichten.

Mit dem Vorschlage der „Nat. Lib. Korr.“, die Internirung an die Stelle der Expatriirung treten zu lassen, ist die freiconservative „Post“ ganz einverstanden. „Darüber lasse sich reden“, meint sie in ihrem heutigen Leitartikel: „Dieses gleichfalls im Kulturkampf bereits in die Gesetzgebung eingeführte Kampfmittel würde bei zweckmäßiger Handhabung den Zweck, die damit zu belegenden Personen für die weitere Agitation unschädlich zu machen, nahezu in demselben Maße erfüllen, wie die Expatriirung, ohne doch den gleichen rechtlichen und realpolitischen Ausstellungen zu unterliegen wie diese. Die Gründe, welche dazu geführt haben, daß in dem Regierungsentwurfe diese Maßregel nicht aufgenommen ist, sind noch nicht bekannt; erst wenn dies und zwar auch bezüglich der Gründe des Expatriirungsvorschlages der Fall ist, wird sich ein abschließendes und zutreffendes Urtheil gewinnen lassen. Unter dem sich hieraus ergebenden Vorbehalte erscheint indessen der Gedanke, die mittelst der Expatriirung angestrebten Zwecke auf dem Wege der Internirung zu erreichen, ernstlicher Beachtung werth.“

Wie die Offiziösen den Orthodox-Konservativen augenblicklich dienen, dafür liefert die „Nordd. Allg. Ztg.“ ein ergötzliches Beispiel. Sie schreibt: Nulla dies sine linea: kein Tag ohne Ausfall der christlich-sozialen Organe gegen die „Nordd. Allg. Ztg.“; vorgestern der „Reichsbote“, gestern die „Kreuzztg.“, heute die „Konserv. Korresp.“ und daneben die „Medner“ der Koterie mit ihrer Korona, deren politisches Begriffsvermögen in logischer Folge der an sie gewandten politischen Pädagogik in dem Gebrüll „Judenblätter“ kulminirt. Neben seinen mannigfachen ersten Seiten hat dieses Treiben, das zugleich

mit naiver Unverfrorenheit beansprucht, mit seiner Stellung ein Recht auf das Monopol der Staatsverwaltung und der Sorge um das Ansehen der Krone zu verlangen, einen so unwiderstehlich belustigenden Charakter, es als Einleitung zum Karnevalsball vielleicht zeitweilig als werden kann. — Nun folgt eine kurze Auseinandersetzung der „Konf. Korr.“, die wir übergeben. Dann heißt es: „Trübender ist die Verleumdung, welche der „Reichsbote“ der Parteipolitik verleiht, indem er seinen Lesern ausbietet, „Nordd. Allg. Ztg.“ sei bekanntlich (sic) von Hause aus rothes demokratisches Organ gewesen. „Bekanntlich“ ist „Nordd. Allg. Ztg.“ im Jahre 1861 unter den Aufschriften Freiherrn v. Hertefeldt und des Herrn v. Noon ins Leben treten und hat von ersten Augenblick an in der Konfliktperiode allein die ganze Last des Kampfes mit der damaligen demokratischen Parlamentsmehrheit getragen. Es ist nicht erstaunlich, daß der „Reichsbote“ das nicht weiß, die Dinge die er nicht sieht nicht recht sein Fall gewesen; aber er soll sich ohne Kenntniß der Dinge doch nicht zur Verbreitung von Unwahrheiten verleiten lassen. — Den Vogel abgeschossen in humoristischer Behandlung hat aber von allen Christlich-Sozialen die „Kreuzzeitung“, die nach tage- und spaltenlangen Erörterungen, ob die „Nordd. Allg. Ztg.“ „offiziös“ oder „privat“ gesprochen, nun zu dem Ausspruch gelangt, sie sei „aus guten Gründen“ so fest davon überzeugt, „daß ihre Angriffe auf die Konservativen, Antisemiten und Christlichsozialen Berlins privater Natur waren, daß wir sie ganz unbeachtet gelassen haben würden, wenn nicht bei weniger gut unterrichteten bei der Natur der „Nordd. Allg. Ztg.“ verzeihliche Glaube in Lundgethan hätte, daß sie auch in diesem Falle ihre Socialer einer bedeutamen Feder zur Verfügung gestellt habe“. Die kleine Lüge von Angriffen der „Nordd. Allg. Ztg.“ auf die Konservativen würden wir der „Kreuzztg.“ gern hingehen lassen, wenn sie dafür ihre „guten Gründe“ etwas erschöpfender legen wollte. Oder hat sie dieselben nicht vielleicht nur in einer etwas wurmthigen Hintertreppe aufgefleht?“ — Der Charakterist der konservativen Organe macht sich in dem Kampfblatt vortheilhaft.

Aus Paris, 6. Januar, meldet die „Post“: Die gestrigen Senatwahlen ergaben 61 Republikaner, 21 Reactionäre. Die Republikaner gewannen drei, verlieren aber sechs ihrer Gesammtverlust beträgt also drei Siege. Außerdem sind viele Reactionäre mit mehr Stimmen gewählt worden als in der letzten Wahl. Von den 82 gewählten Senatoren waren 53 früherer Senatoren, 6 waren bisher Abgeordnete, 23 sind neu. Gavardie, der bekannte Interpellant, ist nicht wiedergewählt. Die reactionären Blätter sehen in den Senatwahlen ein Zeichen zunehmender antirepublikanischer Gesinnung im Lande, die republikanischen dagegen sagen, nach alle den häßlichen Geschichten der letzten Wochen seien die Wahlergebnisse ein Beweis unerschütterlichen Republikanismus der Franzosen. — Der Anarchist Moreau, der nach der Versammlung im Jantseal vom 18. October auf die Polizei geschossen wurde, wurde zu zweijährigem Kerker verurtheilt.

## Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

**Karlsruhe,** Freitag 6. Januar. Bei der gestrigen Wahl eines Reichstagsabgeordneten im 13. Reichstagswahlbezirk ist Graf Douglas (Kandidat der Kartellparteien) mit großer Majorität gewählt worden.

**Hamburg,** Freitag 6. Januar. Der Postdampfer „Bohemia“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft hat, von New-York kommend, heute um 4 Uhr Morgens Lizard passiert.

**Paris,** Freitag 6. Januar. Die wegen Ordenshandels angeklagten Ribaudem, Hebert, Dubreuil erschienen heute dem Justizpolizeigericht. Der Staatsanwalt hat beantragt, wegen neu beigebrachten Beweismaterials, wodurch darzulegen würde, daß Wilson in diese Angelegenheit verwickelt sei, Aufschub der Verhandlungen, bis die Untersuchung dieses geschlossen sei. Das Justizpolizeigericht ordnete die Tagung an.

**Kapstadt,** Donnerstag 5. Januar. Aus Walfischbait gemeldet: Das Schiff der Deutsch-West-Afrikanischen Kompanie die Brigg „Adolph“, Kapitän Stöckius, ist wohlbehalten eingetroffen, die Zentralfaktorei und Exportschlachterei werden errichtet.

Die erste Expedition ist von ihrer Reise nach dem Innern ebenfalls nach der Walfischbait zurückgekehrt.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

**Paris,** Freitag 6. Januar. Die des Ordenshandels angeklagten Ribaudem, Hebert und Dubreuil sind, nachdem die Gerichtsverhandlung gegen dieselben verschoben worden, einstweilen aus der Haft entlassen worden.

**London,** Freitag 6. Januar. Der Casille-Dampfer „Nordd. Casille“ ist am Mittwoch auf der Ausreise von London abgegangen, und der Casille-Dampfer „Drummond Casille“ ist auf der Ausreise von Madeira abgegangen.

**Markthallen-Bericht von J. Sandmann,** städtischer Verkaufsvormittler. Berlin, den 5. Januar 1888.

Temperatur in der Halle 3 Grad Reaumur.

Wetter: Frost.

Butter. (Keine Naturbutter.) 1. Feinste haltbare Schrahm-Tafelbutter (bekannte Marken) 110-115 M., 2. Feinste haltbare Tafelbutter 105-110 M., 3. Tischbutter 95 bis 105 M., 4. fehlerhafte Tischbutter 80-95 M., 5. Koch- und Backbutter 70-90 M. pr. Btr. Auktion täglich um 11 Uhr Vormittags.

Honig, deutscher, 40-60, Ita. 30-40 M. pr. Btr.

Blauennuß 15-17 M. pr. Btr.

Eier 2.50-3.10-3.25 netto ohne Abzug v. Schd., Auktion 2.95 M. v. Schd.

Käse. Importirter Ementhaler -87, Inländischer Schweizer 35-50-65, Quadrat-Packer 12-16-28, Schweizer 20-30-35, Rheinischer Holländer Käse 58-60-68 M. pr. Btr., Camembert 58-68, Harzer -3.00 M. pr. Btr., Dtsche. Camembert - M. pr. Btr., Reuchatel - M. pr. Btr.

Fleisch. Rindfleisch 35-42-54, Kalbfleisch im Fell 52 bis 50-60, Hammel 35-45-50, Schweinefleisch 40-45 Pf. pr. Pfund, Schinken geräuchert mit Knochen 80-80 Pf., Speck 65-80 Pf. pr. Pfund.

Geflügel, fett, geschlachtet. Fette Gänse 40-45-55 Pf., Gänse 40-60 Pf. pr. Pfd., Puten 50-75 Pf. pr. Pfd., Tauben 38-50 Pf., Hühner 0.80-1.00-1.50 Pf. pr. Pfd., lebend. Gänse Ia. 4.00-5.50, Ila. 2.00-3.50 Pf., Enten 0.85-1.50-2.25 M., junge Hühner 0.60-0.90, Hühner 1.00-1.50, Tauben 30-45 Pf. pr. Stück. Auktion 2.50-3.50 M. — Auktion täglich um 9 Uhr Vormittags 6 Uhr Nachmittags.

Obst und Gemüse. Weißfleischige Speisefarctofeln 4.00 bis 5.00, Zwiebeln 9.00-16.00 M. pro 100 Kilo, Blumenkohl 27 M. pro 100 Kopf, Birnen 6-10-13-18, Aepfel 6 bis 15 bis 15-20, Ballnüsse Ia. 10-20 M. pro Ktr. brutto, Aepfelkerne 12-12.5, Valenzia 420r 15-24 M. pro Kiste. Citronen 10-15 M. per Kiste.

Feldfrüchte in Wagenladungen, Kartoffeln, weißfleischige Speisefarctofeln 40-50 M. per 1000 Kilo, Hafer 105-130 M. Erbsen 120-200 M., Futtererbsen 115-120 M., Gerste bis 180 M., Nichtiroh 30-32.50 M., Heu 40-66 M. pro 1000 Kilo.